

8 Wolfgang Herrndorf *Arbeit und Struktur*¹

Wolfgang Herrndorf beginnt seinen Blog *Arbeit und Struktur* kurz nachdem er die Diagnose erhält, dass er an einem unheilbaren Glioblastom erkrankt ist. In seinem Blog beschreibt er die fortschreitende Krebserkrankung sowie seinen daraus resultierenden physischen und psychischen Zustand. Zugleich thematisiert Herrndorf seine Arbeit als Schriftsteller und Blogger, er nimmt Bezug auf andere Autor*innen und stellt sich in die Tradition von Autorschaftskonzepten. Das Blog wurde vom 08.03.2010 bis zum 20.08.2013, und damit bis kurz vor Herrndorfs Suizid am 26.08.2013, geführt.² *Arbeit und Struktur* erschien posthum als Buch im Rowohlt Verlag, ist aber auch weiterhin digital abrufbar, allerdings in archivierter Form.³ Zudem gibt es seit 2018 die Webseite *Über Wolfgang*, die von Herrndorfs Lebensgefährtin geführt wird.⁴ Sie beinhaltet Infor-

- 1 Teile des Kapitels sind in ähnlicher Form bereits erschienen in: Marcella Fassio (2019a): Autopathographisches Schreiben in literarischen Weblogs. Wolfgang Herrndorfs *Arbeit und Struktur* als literarischer Selbstentwurf. In: Yvonne Delhey/Rolf Parr/Kerstin Wilhelms (Hg.): *Anderswo im Anderswahn. Autofiktion als Utopie*. Paderborn: Fink, S. 75-92; Marcella Fassio (2019b): »Ich erfinde nichts, ist alles, was ich sagen kann.« Praktiken der Subjektivierung zwischen Privatheit und Inszenierung in Wolfgang Herrndorfs Blog *Arbeit und Struktur*. In: Christian Aldenhoff et al. (Hg.): *Digitalität und Privatheit. Kulturelle, politisch-rechtliche und soziale Perspektiven*. Bielefeld: transcript, S. 303-328.
- 2 Nach weit fortgeschrittener Krankheit erschießt sich Herrndorf im August 2013 in Berlin am Ufer des Hohenzollernkanals. Vgl. Wolfgang Herrndorf (2010-2013): *Arbeit und Struktur. Schluss*. [https://www.wolfgang-herrndorf.de/2013/08/schluss/\(03.01.2021\)](https://www.wolfgang-herrndorf.de/2013/08/schluss/(03.01.2021)). Zu Beginn seines Blogs hat Wolfgang Herrndorf bereits zwei Bücher veröffentlicht, den Roman *In Plüschgewittern* im Jahr 2002 sowie 2007 den Erzählungsband *Diesseits des Van-Allen-Gürtels*. Beide Veröffentlichungen, obwohl von der Literaturkritik gelobt, bleiben von Seiten des Publikums eher unbeachtet. Der Durchbruch gelingt Herrndorf schließlich 2010 mit seinem Adoleszenzroman *Tschick*, 2011 folgt der Politthriller *Sand*, für den er den Preis der Leipziger Buchmesse erhält. Posthum werden weitere Texte Herrndorfs publiziert: das Romanfragment *Bilder deiner großen Liebe* (2015), die Textsammlungen *Die Rosenbaumdoktrin und andere Texte* (2017) und *Stimmen. Texte, die bleiben sollten* (2018).
- 3 Im Folgenden wird bei der Zitation auf die Kapitel und die datierten Einträge verwiesen. Alle Blog-einträge sind auf diesem Wege im Blog-Archiv zu finden unter: Wolfgang Herrndorf (2010-2013): *Arbeit und Struktur. Archiv*. [https://www.wolfgang-herrndorf.de/archiv/\(03.01.2021\)](https://www.wolfgang-herrndorf.de/archiv/(03.01.2021)) sowie auch im Buch, vgl. Wolfgang Herrndorf (2015): *Arbeit und Struktur*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- 4 Carola Wimmer (o.J.): *Über Wolfgang*. [https://www.ueberwolfgang.de/\(03.01.2021\)](https://www.ueberwolfgang.de/(03.01.2021)).

mationen zu Leben und Werk des Autors, neben den literarischen Texten gibt es Einblicke in das künstlerische Schaffen. Im Folgenden werde ich erstens die Textverfahren des Blogs herausarbeiten (8.1). Darauffolgend wird zweitens die Autorschaft untersucht (8.2). Zudem steht drittens die Verknüpfung von Autorschaft und Krankheit bzw. Sterben im Fokus der Analyse (8.3).

8.1 Verfahren

In den folgenden Kapiteln werden zunächst die im Blog zentralen Verfahren der Genre-Hybridisierung und des autofiktionalen Schreibens sowie daran anschließend die Verfahren der Intermedialität und der Interaktivität herausgearbeitet.

8.1.1 Genre-Montage und autofiktionales Schreiben

Im Blog kommt es zu einer Montage unterschiedlicher Genres – Tagebuch, Autobiografie, Blog, Roman sowie Lyrik und Roman-Outtakes bilden ein Konglomerat.⁵ Hier ist Elke Siegel zu widersprechen, dass »[d]as Schreiben in der Auseinandersetzung mit Genres [...] für das Blog bzw. das Tagebuch keine explizite Grundlage«⁶ bilde. So ist dem ersten Kapitel des Blogs ein Prolog mit dem Titel *Dämmerung* vorangestellt:

»Ich bin vielleicht zwei Jahre alt und gerade wach geworden. [...] Mein Körper hat genau die gleiche Temperatur und Konsistenz wie seine Umgebung, wie die Bettwäsche, ich bin ein Stück Bettwäsche zwischen anderen Stücken Bettwäsche, durch einen sonderbaren Zufall zu Bewußtsein gekommen, und ich wünsche mir, daß es immer so bleibt. Das ist meine erste Erinnerung an diese Welt.«⁷

Hier wird ein typisches Szenario des autobiografischen Schreibens entworfen: Das (gealterte) Ich erinnert sich zurück an seine Kindheit. Bei der hier beschriebenen Erinnerung handelt es sich um die *erste* Kindheitserinnerung des Subjekts, wodurch die Erinnerungsdarstellung stilisiert wird.⁸ Schmidt spricht in diesem Zusammenhang auch von einer »Urszene«, »as it celebrated the intensity of sensory impressions experienced when waking up and literally coming to one's senses«.⁹ Auf die Kindheitserinnerung

5 Zur hybriden Form des Blogs vgl. auch Daiber 2018, S. 66; Michelbach 2016a, S. 116.

6 Siegel 2016, S. 356.

7 Herrndorf *Dämmerung*.

8 Vgl. Siegel 2016, S. 353.

9 Schmidt 2018, S. 138. So wird die Kindheitserinnerung hier zur »Erinnerung an ein ursprüngliches Glück oder eine ursprüngliche Verletztheit« (Angehrn 2018, S. 77f., vgl. auch Heyne 2018, S. 250.) Burk sieht in der Lichtmetaphorik der Überschrift zudem eine Korrespondenz »mit dem Erwachen des Kindes« sowie mit der »Abendröte« (Burk 2015, S. 86). Die Kindheitserinnerung stelle damit »den Zusammenhang zur Gegenwart des Schreibenden und damit auch zum bevorstehenden Tod direkt her« (ebd., S. 95). Ähnlich sieht auch Schmidt (2018, S. 138) hierin eine metaphorische Beschreibung der Geburt des Autors sowie einen Hinweis zum bevorstehenden Tod. Balint (2016, S. 15) hingegen stellt heraus, dass Vergangenheit und Gegenwart nur lose miteinander verknüpft seien.

folgt im Prolog eine Überleitung in die Gegenwart des Ichs: »Angeblich wächst die Sentimentalität mit dem Alter, aber das ist Unsinn. Mein Blick war von Anfang an auf die Vergangenheit gerichtet. [...] immer dachte ich zurück, und immer wollte ich Stillstand, und fast jeden Morgen hoffte ich, die schöne Dämmerung würde sich noch einmal wiederholen.«¹⁰ Dieser Einstieg erfährt mit dem ersten Blogeintrag am 08.03.2010 einen Bruch, wenn es dort heißt »Gestern haben sie mich eingeliefert«.¹¹ Auf den typischen Anfang einer Autobiografie folgen tagebuchartige Blogeinträge, die meist in parataktischer, assoziativer Form gehalten sind. Auch hier spricht ein Ich, das sich jedoch meist mit der Schilderung seiner Gegenwart befasst.¹² Das Blog spielt mit den Gattungserwartungen der Leser*innen.¹³ Einen abermaligen Bruch gibt es, wenn die Blogeinträge durch eine zehnteilige Rückblende unterbrochen werden.¹⁴ Diese berichtet über das Davor des Blogs, d.h. über die ersten Anzeichen der Krebserkrankung, über die Diagnose, die erste Operation und die Bestrahlungstherapie sowie über die aus der Erkrankung resultierenden manischen Phasen. Die Rückblende endet mit der Selbsteinlieferung Herrndorfs in die Psychiatrie und damit dort, wo die ersten Blogeinträge beginnen. Auch wenn die Rückblenden durch die Überschriften deutlich von den Blogeinträgen abgetrennt sind, so ähneln sie diesen aufgrund der Präsens-Form, die Gegenwärtigkeit suggeriert. Die Rückblicke in Prosaform wechseln wiederum mit assoziativen, parataktischen tagebuchähnlichen Einträgen. Die Einträge sind mit Datum und Uhrzeit gekennzeichnet. Aufgrund dieser diaristischen Form erscheint das Autor-Subjekt als unmittelbar und greifbar, Erleben und Schreiben werden miteinander verknüpft. Damit kann auch nicht Siegel zugestimmt werden, dass im Blog »[k]eine [...] Reflexion und Inszenierung medialer Bedingungen von Autorschaft, Schrift und Arbeit sowie der Möglichkeit des Ineinander von Schreiben und Leben erfolgt«.¹⁵ Im Weblog wird die zeitliche Nähe zwischen Textproduktion und Rezeption suggeriert, sodass während des Vollzugs des Bloggens der Eindruck entstand »live« dabei zu sein.¹⁶ Hier zeigt sich auch eine deutliche Verschiebung zwischen Blog und Buch: »while the blog was still active, the posts followed a more or less reversed chronology, thereby emphasizing time and up-to-dateness.«¹⁷ Im Blog wird durch das scheinbare Miterleben Unmittelbarkeit inszeniert. Diese Inszenierung von Unmittelbarkeit wird durch narrative und sprachliche Mittel unterstützt. Die Einträge sind zumeist kurz, die Sprache

-
- 10 Herrndorf Dämmerung. Diese Simulation des Stillstands wird im Blog durch eine ständige literarische konservierte Wiederholung wieder aufgenommen (vgl. Burk 2015, S. 96).
 - 11 Herrndorf Eins, 08.03.2010, 13:00. Siegel (2016, S. 353) sieht hier zugleich einen Widerspruch zum autobiografischen Rückblick, wenn der Text hier »in einen Moment [springt], der alles andere als Stillstand verspricht«.
 - 12 Vgl. Leser 2015, S. 339.
 - 13 Ähnlich stellt auch Siegel (2016, S. 352) heraus, dass das Weblog »eine hybride Mischung von Buch- und Online-Lesegewohnheiten als Reaktion auf die Veröffentlichung von »Privatem«« erfordere.
 - 14 Vgl. Herrndorf Rückblende, Teil 1: Das Krankenhaus.
 - 15 Siegel 2016, S. 350.
 - 16 Ähnlich auch Knapp, die die Nähe des Blogs zu performativen Künsten betont (vgl. Knapp 2014, S. 14).
 - 17 Balint 2016, S. 11. Michelbach stellt jedoch heraus, dass bereits im Blog Charakteristika des Buches zu erkennen sind, wie eine blog-untypische Chronologie (vgl. Michelbach 2016a, S. 110; vgl. auch Schmidt 2018, S. 134).

ist der Alltagssprache angenähert: »Kopfschmerzen, Übelkeit, schließlich Zittern und Angst. Wovor? Unklar. Nicht vor dem Tod. Vor den Schmerzen? Davor, nicht mit der Arbeit fertig zu werden? Kann's nicht zuordnen. Schachverabredung abgesagt. C. kommt vorbei und hält meine Hand.«¹⁸ Doch gerade diese Unmittelbarkeit ist literarisiert und inszeniert Authentizität.¹⁹ Herrndorf reflektiert dies selbst, wenn er auf einen Fernsehauftritt von Rainald Goetz verweist: »Gleiches Gefühl wie bei seinem Auftritt bei Harald Schmidt, wo er seine aus der Unmittelbarkeit der Rede kommende Schriftsprache selbst nicht spricht.«²⁰ Auch in *Arbeit und Struktur* liegt eine deutliche ästhetische und literarische Formung vor. Im Blog vermischen sich Verfahren des Tagebuchs, der Autobiografie und des Romans. Zudem enthält das Blog einen Outtake aus Herrndorfs Roman *Tschick* sowie lyrische Formen. Das Blog wird somit zum »Genre-Konglomerat«. Mit dieser Hybridisierung verschiedener generischer und medialer Formen geht auch eine Inszenierung des Verschwimmens von Fakt und Fiktion einher. Im Blog zeigen sich Verfahren des Autofiktionalen.²¹ Die Trennung »zwischen poetisch-ästhetischen Textelementen und authentischen Einsprengseln«²² sei, so auch Drywa, kaum möglich. Die gattungstypologische Ambivalenz des Textes wird zudem unterstützt durch eine, auch im gedruckten Buch, fehlende Gattungsbezeichnung. So charakterisieren Kathrin Passig und Marcus Gärtner das Blog im Nachwort der gedruckten Ausgabe als »autobiographisches Projekt«, meinen jedoch auch, dass es als Literatur bezeichnet werden könne.²³ Zudem heben sie die Überarbeitung des Blogs für die Veröffentlichung hervor.²⁴ Diese Überarbeitung des Geschriebenen bringe laut Drywa »eine gewisse Ästhetisierung und damit Abgrenzung von der Realität mit sich«.²⁵ *Arbeit und Struktur* ist somit nicht einfach zu verstehen als »elektronisches Tagebuch«²⁶ oder »Internet-Tagebuch [...], das den Leser zum voyeuristischen Begleiter macht«,²⁷ wie Müller-Busch meint. Im Blog zeigt sich außerdem eine Reflexion der autofiktionalen Schreibverfahren:

»Passig nennt das, was ich da schreibe, Wikipedia-Literatur. Neues, sinnlos mit Realien überfrachtetes Genre, das sich der Einfachheit der Recherche verdankt. Rechtfertige mich damit, daß das meiste ja doch erfunden ist. Vor zwei, drei Jahren auch schon mal angefangen, Sachen in die Wikipedia reinzuschreiben, die in meinem Roman vorka-

18 Herrndorf Dreizehn, 26.01.2011, 17:30.

19 Vgl. ähnlich auch Knapp 2014, S. 18.

20 Herrndorf Dreizehn, 14.02.2011, 15:11.

21 Auch wenn das Blog auf den ersten Blick als authentisches »Egodokument« erscheint, so schreibt sich hier die Fiktion in die scheinbare Wirklichkeit ein, wie auch Knapp (2014, S. 29f.) herausstellt.

22 Drywa 2014, S. 38. Vgl. hierzu auch Schmidt 2018, S. 152, 155.

23 Vgl. Kathrin Passig/Marcus Gärtner: Nachwort. In: Wolfgang Herrndorf: *Arbeit und Struktur*. Berlin: Rowohlt, 2015. S. 443–445, hier S. 444.

24 Vgl. ebd.

25 Drywa 2014, S. 36.

26 H. Christof Müller-Busch (2017): *Literatur im Angesicht des Todes – Fritz Zorn und Wolfgang Herrndorf*. In: Roland Berbig/Richard Faber/H. Christof Müller-Busch (Hg.): *Krankheit, Sterben und Tod im Leben und Schreiben europäischer Schriftsteller*. Bd. 2: Das 20. und 21. Jahrhundert. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 235–258, hier S. 236.

27 Ebd., S. 250.

men. Entweder die Fiktion paßt sich der Wirklichkeit an oder umgekehrt. Den Vorwurf der Schlampigkeit will man sich ja nicht gefallen lassen.«²⁸

Herrndorf thematisiert hier das Spiel mit Authentizität. Diese Poetik des Autofiktionalen erweitert Herrndorf durch eine weitere Reflexion seiner Romaninhalte: »Ich halte den Roman für den Aufbewahrungsort des Falschen. Richtige Theorien gehören in die Wissenschaft, im Roman ist Wahrheit lächerlich.«²⁹ Diese Reflexion der »Fakt-Fiktion-Oszillation« lässt sich auch auf das Blog übertragen. So erfolgt einerseits eine Bezugnahme auf Jean-Jacques Rousseaus *Confessiones* und Karl Philipp Moritz' *Anton Reiser*. Hierdurch positioniert sich Herrndorf, so Daiber, »durchaus selbstbewusst in seinem Anspruch auf radikale Wahrhaftigkeit und dem parallel dazu vorhandenen Wissen um die Täuschungsanfälligkeit der eigenen kognitiven Arbeit«.³⁰ Andererseits legt der Blog-Text den literarischen Selbstentwurf des Autor-Subjekts offen:³¹

»Ich erfinde nichts, ist alles, was ich sagen kann. Ich sammle, ich ordne, ich lasse aus. Oft erst im Nachhinein im Überschwang spontaner Selbstdramatisierung erkennbar falsch und ungenau Beschriebenes wird neu beschrieben, Adjektive getauscht, neu Erinnerteres ergänzt. Aber nichts erfunden. Das Gefasel von der Unzuverlässigkeit des Gedächtnisses und der Unzulänglichkeit der Sprache spar ich mir, allein der berufsbedingt ununterdrückbare Impuls, dem Leben wie einem Roman zu Leibe zu rücken, die sich im Akt des Schreibens immer wieder einstellende, das Weiterleben enorm erleichternde, falsche und nur im Text richtige Vorstellung, die Fäden in der Hand zu halten und das seit langem bekannte und im Kopf ständig schon vor- und ausformulierte Ende selbst bestimmen und den tragischen Helden mit wohlgesetzten, naturnotwendigen, fröhlichen Worten in den Abgrund stürzen zu dürfen wie gewohnt –«³²

Das Entwerfen des Selbst als literarische Figur zeigt sich auch im Rückblick auf den hypomanischen Schub: »Ich bin in meinem eigenen Text, deshalb tauchen auch dauernd Versatzstücke meiner anderen Texte auf, ich kann ihn aufschreiben, ich habe ihn schon aufgeschrieben, er steht in meinem Kopf, ich schreibe ihn jetzt in mein Moleskine [...]«.³³ Es liegt eine Selbstreferenz auf das literarische Ich vor, das im Text entworfen wird. Aufgrund der wechselseitigen Verschränkung von Schrift und Leben kommt es schließlich zu einer permanenten Grenzüberschreitung zwischen Leben und literarischem Blog-Text. Herrndorf werde, so auch Elisabeth Heyne, zu einer Figur in seinem eigenen Text.³⁴ Die Verfahren der Hybridisierung, die im Blog sichtbar werden, füh-

28 Herrndorf Neun, 10.10.2010, 16:56.

29 Herrndorf Zwanzig, 03.10.2011, 13:33.

30 Daiber 2018, S. 70. Vgl. auch Schmidt 2018, S. 151.

31 Vgl. ähnlich auch Michelbach 2016a, S. 126. Damit ist auch fraglich, inwieweit Herrndorfs »erzählerische Position zentralen Forderungen des Expressiven Schreibens« entspricht, wie Daiber (2018, S. 70f.) meint.

32 Herrndorf Dreiundzwanzig, 20.12.2011, 13:36.

33 Herrndorf Rückblende, Teil 8: Fernando Pessoa. Das Ende der Rückblenden macht hier zudem die Textschleife des Blogs sichtbar (vgl. Heyne 2018, S. 259). Diesbezüglich meint Burk, dass »[d]ie Metalepse am Ende der Rückblende [...] den fiktionalen Charakter der Erzählung [markiert]« (Burk 2015, S. 88).

34 Vgl. Heyne 2018, S. 258f.

ren jedoch zu einer autofiktionalen Inszenierung des Autor-Subjekts, das damit eben nicht nur als fiktive Romanfigur gefasst werden kann. *Arbeit und Struktur* stelle in seiner Blog-Form, so Michelbach, zunächst einen Gebrauchstext dar.³⁵ Als Markierung kann dabei das Publikationsmedium gelten: »Erscheint das Blog *Arbeit und Struktur* als sich beinahe täglich fortschreibender Gebrauchstext, geht er als abgeschlossene Erzählung in Buchform nach Herrndorfs Tod in dessen literarisches Werk ein.«³⁶ Die Ambiguität des Textes ist damit deutlich davon geprägt, wo er publiziert wird. Während das serielle Veröffentlichen auf dem digitalen Blog ein authentisches Miterleben suggeriert, ist der abgeschlossene Buch-Text mehr literarisches Werk denn Tagebuch.³⁷

8.1.2 Intermedialität und Interaktivität

Neben der Hybridisierung von Genres sind im Blog *Arbeit und Struktur* intermediale Verfahren sichtbar. Die häufigste Form von Intermedialität ist hier die Medienkombination von Text und Fotografie.³⁸ Vor allem die (Selbst-)Porträts beglaubigen das Autor-Subjekt als »real«, da sie eine Referenz auf ein Ich außerhalb des Textes herstellen. Die Kamera nimmt eine Zeugenfunktion ein und authentifiziert das im Text beschriebene Erlebte.³⁹ Zwei Fotografien stellen eine besondere schriftstellerische Selbstinszenierung dar. Die erste Fotografie zeigt Herrndorf, wie er neben sein Gesicht eine Fotografie des norwegischen Schriftstellers Knut Hamsun hält (vgl. Abbildung 17).⁴⁰

Es kommt zu einer Verdopplung des Autorenporträts, das zugleich als mediale Inszenierungsform thematisiert und reflektiert wird. Zudem inszeniert das Autor-Subjekt im Text sowie auf der Fotografie die Ähnlichkeit zu Hamsun: »Elinor hat ein Bild vom jungen Hamsun mitgebracht. Es hängt jetzt meinem Bett gegenüber unter dem Fernseher, und der Gesichtsausdruck des Fünfzehnjährigen erinnert mich auf sehr sonderbare Weise an das, was ich ursprünglich einmal gewollt habe im Leben.«⁴¹ Christiane Arndt stellt diesbezüglich treffend heraus, dass hier »die Zeitebenen der Zukünftigkeit und des Nachlebens wie auch die Erwartung und das Eintreten des Todes« verschachtelt werden, und »die auf den Tod des lebend Abgebildeten unter Ausnutzung der medialen Charakteristik der Photographie verweisen.«⁴² Die zweite Fotografie zeigt Herrndorf zusammen mit einem gezeichneten Selbstporträt als junger Mann (vgl. Abbildung 18).⁴³

35 Vgl. Michelbach 2016a, S. 107.

36 Ebd., S. 108.

37 Vgl. auch ebd., S. 121f.; Leser 2015, S. 339.

38 Insgesamt sind 29 Fotografien in den Text integriert, 22 davon zeigen den Autor Herrndorf, allein oder zusammen mit Freunden.

39 Vgl. Kittner 2009, S. 19.

40 Foto: Wolfgang Herrndorf. Quelle: Herrndorf (2010–2013): *Arbeit und Struktur*. Rückblende, Teil 2: Eine Nacht. https://www.wolfgang-herrndorf.de/wpcontent/uploads/2010/09/herrndorf_hamsun.jpg (03.01.2021). Original in Farbe.

41 Herrndorf Rückblende, Teil 2: Eine Nacht.

42 Arndt 2018, S. 530.

43 Foto: Wolfgang Herrndorf. Quelle: Herrndorf Achtundzwanzig, 12.06.2012, 19:21. <https://www.wolfgang-herrndorf.de/wp-content/uploads/2012/06/selbst2.jpg> (03.01.2021). Original in Farbe.

Abbildung 17: Herrndorf und Hamsun*Abbildung 18: Selbst 2*

Auch hier erfolgt eine Reflexion von schriftstellerischer Inszenierung durch die Verdoppelung des Autorenporträts. Das Nebeneinander, die Interaktion von Text und Fotografie, verstärkt zudem die Realitätsreferenz.

Des Weiteren findet sich eine Videodatei im Blog, die Herrndorf beim Rezitieren des Gedichts *In der Heimat* von Georg von der Vring zeigt.⁴⁴ Dieses audiovisuelle Medium unterstreicht ebenso die Authentizität des Textes. Die Intermedialität führt zu einer

44 Vgl. Herrndorf Neunzehn, 06.09.2011, 18:25. Vgl. auch <https://www.wolfgang-herrndorf.de/wp-content/uploads/2011/08/Film-am-06-09-2011-um-18.25.mov> (03.01.2021).

Informationsdichte, die vor allem von inszenierter Intimität und Privatheit geprägt ist. Das Blog zeichnet sich durch Verfahren des Dokumentierens aus, Fotografien und Video beglaubigen die Wirklichkeit des Geschehens.⁴⁵ Hier kann auf den von Alma-Elisa Kittner verwendeten Begriff der »visuellen Autobiografie« zurückgegriffen werden. In der visuellen Autobiografie, so Kittner, werde der »repräsentierte Körper [...] zum Träger narrativer Strukturen«, wodurch »ein »autobiographischer Pakt« nahe gelegt« werde.⁴⁶ Das abgebildete Subjekt ist zugleich meist das abbildende Subjekt.⁴⁷ Die Abbildungen eines real existierenden Menschen verweisen somit noch deutlicher als der Text auf die Identität zwischen Autor, Erzähler und Protagonist. Gleichzeitig wird die Ambiguität des Textes, d.h. sein Oszillieren zwischen Fakt und Fiktion, durch das Zusammenspiel mit den Fotografien verstärkt.⁴⁸ Der Text suggeriert durch Fotografien und Video die Authentizität des Dargestellten, zugleich ist jedoch gerade die Inszenierung dieser Authentizität ein Signal der Fiktionalisierung des Blogs, da sie dessen Stilisierung und »Gemachtheit« betont. Die hier sichtbaren Schreibpraktiken gehen über das Schreiben hinaus, auch wenn dieses weiterhin zentral ist. Das Schreiben wird erweitert zu einem (intermedialen) Dokumentieren des Selbst.

Blogs zeichnen sich – im Regelfall – außerdem durch Interaktivität aus. Herrndorfs *Arbeit und Struktur* weist jedoch nur eine geringe Interaktivität auf, da keine Kommentarmöglichkeit vorhanden ist.⁴⁹ Das Blog gleiche sich hier, so Michelbach, »einem analogen Textverständnis an«, auch weil die Leseanweisung auf der ersten Seite des Blogs die Leser*innen dazu anhalte, »das Blog wie ein Buch zu lesen und damit gegen die Konventionen des Formats« verstößt.⁵⁰ So heißt es dort: »Dieses Blog war ursprünglich nicht öffentlich. Zur Veröffentlichung wurden Namen anonymisiert, Passagen gekürzt oder gestrichen. Unklarheiten waren teilweise nicht zu vermeiden. Um das Blog in Gänze zu lesen, beginne man bei dem Eintrag Dämmerung.«⁵¹ Allerdings lässt sich im Weblog eine indirekte Form der Interaktivität und Dialogizität feststellen, beispielsweise im Verweis auf Foren für Hirntumormpatient*innen, in denen Herrndorfs Blog thematisiert wird.⁵² Auch das Einbeziehen und die Thematisierung der Leser*innen-Briefe, die Herrndorf erhält, kann als Form der Interaktivität gefasst werden. Zwar antwortet Herrndorf nicht direkt auf diese, aber »[i]n an indirect way, his carrying on with the blog, post by post and day by day, is a reply to these letters in itself.«⁵³ Herauszustellen ist außerdem der Wechsel von einem semi-öffentlichen zu einem öffentlichen Text. So ist *Arbeit und Struktur* zunächst nur für den Freundeskreis bestimmt. Damit ist das Weblog von vornherein dialogisch an eine Leserschaft ausgerichtet⁵⁴ und verfolgt »ein

45 Vgl. auch Burk 2015, S. 88.

46 Kittner 2009, S. 24f.

47 Vgl. ebd., S. 25.

48 Vgl. ebd., S. 106f.

49 Vgl. hierzu auch Knapp 2014, S. 13f.; Burk 2015, S. 95; Siegel 2016, S. 351.

50 Michelbach 2016a, S. 111.

51 Wolfgang Herrndorf (2010-2013): *Arbeit und Struktur*. [https://www.wolfgang-herrndorf.de/](https://www.wolfgang-herrndorf.de/(03.01.2021)) (03.01.2021).

52 Vgl. Michelbach 2016a, S. 118.

53 Schmidt 2018, S. 140.

54 Vgl. Knapp 2014, S. 33.

kommunikatives Anliegen». ⁵⁵ Mit dem Wechsel zu einem öffentlichen Blog wendet sich Herrndorf nicht mehr an einen kleinen Kreis und das Internet bietet sich damit auch nicht »als intimer Publikationsrahmen an«, ⁵⁶ wie Joachim Leser hingegen meint.

Die Interaktivität der Rezipient*innen ist in *Arbeit und Struktur* vor allem auf das Verbinden der einzelnen Kapitel sowie auf das Verfolgen weniger Hyperlinks beschränkt. So verweisen die Links auf andere Webseiten, die den Inhalt des Blog-Texts verdeutlichen. ⁵⁷ Zumeist handelt es sich bei den verlinkten Seiten um Wikipedia-Einträge oder Zeitungsartikel, ⁵⁸ die die Funktion von Erklärungen oder Veranschaulichungen haben. Trotz der geringen Interaktivität zeigt sich hier eine Verschiebung zwischen Blog-Text und Buch-Text. Die Links des Blogs werden im Buchmedium zu Fußnoten, die ein direktes Zugreifen auf den verlinkten Inhalt verhindern. ⁵⁹ Die Links sind damit nur noch als Spuren des Blogs im Buch-Text enthalten. ⁶⁰ Mit Blick auf das Blog wird deutlich, dass die Links der Flüchtigkeit des digitalen Mediums unterworfen sind, beispielsweise funktioniert eine Verlinkung zu David Foster Wallace' Gedicht *Consider the Lobster* nicht mehr. ⁶¹

Auf Ebene der Verfahren zeigen sich Spuren der Interaktivität, vor allem sind jedoch die Intermedialität sowie die Hybridisierung von Genres zentral. Dies führt schließlich auch zu einer autofiktionalen Lesart des Textes. Inwieweit diese Textverfahren mit dem Deutungswissen um die eigene Autorschaft und mit der Selbstreflexion der schriftstellerischen Praktiken einhergehen, zeigt das folgende Kapitel auf.

8.2 Autorschaft

In den folgenden Kapiteln zur Autorschaft ist zum einen die Selbst-Verortung im literarischen Feld zentral. Zum anderen stehen die Reflexion des Schreibens sowie das Aufgreifen verschiedener Autorschaftskonzepte im Fokus der Analyse.

55 Michelbach 2016a, S. 116. Auch Schmidt (2018, S. 132) stellt heraus, dass das Teilen des Wissens über Leben mit Krebs ein Grund zu sein scheint, warum Herrndorf öffentlich über seine Erkrankung berichtet.

56 Leser 2015, S. 338.

57 Hier ist Siegel (2016, S. 351) zu widersprechen, dass sich »Herrndorfs Blog [...] überraschend wenig« verlinke.

58 So verweist Herrndorf auf den Wikipedia-Artikel über Günther Grass' *Was gesagt werden muss* sowie auf den Eintrag über die Depersonalisation (vgl. Herrndorf Achtundzwanzig, 05.06.2012, 12:53; Einundzwanzig, 29.10.2011, 14:03). Zudem gibt es Referenzen auf einen Artikel der *Ärzte Zeitung* über Glioblastome (vgl. ebd., Vier, 14.04.2010, 08:25), einen Artikel im *Guardian* zum Krebstagebuch des britischen Kunstkritikers Tom Lubbock (vgl. ebd., Zehn, 16.11.2010, 12:23) sowie auf ein Interview des Journalisten André Müller mit seiner Mutter in der FAZ (vgl. ebd., Fünfundzwanzig, 25.02.2012, 09:22).

59 So verändere sich nach Zanetti bei der Übertragung in das gedruckte Medium das Konzept des Schreibens sowie die Lesbarkeit des Geschriebenen (vgl. Zanetti 2006, S. 15).

60 Vgl. Michelbach 2016a, S. 111.

61 Vgl. Herrndorf Zwölf, 11.01.2011, 12:43.

8.2.1 Selbst-Verortung im literarischen Feld

In *Arbeit und Struktur* wird die Autorfigur ›Wolfgang Herrndorf‹ sichtbar. Herrndorf nimmt Bezug auf den Literaturbetrieb, auf Autor*innen, Verlage und Literaturkritiker*innen, wodurch es zu einer Verortung im literarischen Feld kommt. Das Autor-Subjekt verortet sich deutlich innerhalb einer bestimmten ›Autor*innen-Clique. Herrndorf rechnet sich einer Berliner Autor*innengruppe, der ›Zentralen Intelligenz Agentur‹, zu, die vor allem bekannt ist für ihre diversen (literarischen) Internetprojekte und sich nach eigener Aussage als ›digitale Bohème‹ fassen lässt.⁶² Im Blog erfolgt eine Realitätsreferenz, wenn spezifische Namen oder Orte mal mehr mal weniger codiert genannt werden. Herrndorfs Lebensgefährtin wird mit C. abgekürzt,⁶³ oft werden nur die Vornamen der Freund*innen und Bekannten genannt.⁶⁴ Durch die Abkürzungen der Namen, sei es, dass nur Vornamen oder Initialen genannt werden, mache das Autor-Subjekt, so Knapp, »auf deren lebensweltliche, tatsächliche Existenz aufmerksam«.⁶⁵ Herrndorf bezieht sich im Blog außerdem auf verschiedene Autor*innen des gegenwärtigen Literaturbetriebs. Diese Referenzen sind zumeist polemisch. So bezeichnet er Martin Walser als »vielleicht senilste[n] Sack der deutschen Literatur«,⁶⁶ von dem er zwar nie ein Buch gelesen habe, aber jedes Interview als eine »Riesenstrapaze«⁶⁷ empfinde. Ein ähnliches Urteil fällt Herrndorf über Daniel Kehlmann: »Wenn es ein Gegenteil von Aura gibt, schwebt es strahlend um Kehlmann herum«,⁶⁸ und über *Die Vermessung der Welt* schreibt er: »Das Tempo, hatte ich ganz vergessen, ideal für meine verkürzte Aufmerksamkeitsspanne. Irritierend weiter die dürre Sprache, die programmatische Abwesenheit von Bildern, bei einem, der auf Vladimir Nabokov schwört.«⁶⁹ Auch Uwe Tellkamp wird im »Schwanzvergleich«⁷⁰ ein »handwerklich grotesker« und »pathetischer« Schreibstil bescheinigt.⁷¹ Und zum Gros

62 So lassen sich die Autor*innen Kathrin Passig, Lars Hubrich, Sascha und Meike Lobo, Cornelius Reiber, Holm Friebe, Per Leo sowie der Literaturagent Uwe Heldt und der Verleger Marcus Gärtner identifizieren. Im Sinne Reckwitz' kann diese Gruppierung als »typisierte[r] Praktikenkomplex[...]« verstanden werden, denn auch hier werden, wie in Milieuformationen bzw. kulturellen Klassen, »Segmente aus den Feldern der Arbeit, der persönlichen Beziehungen und der Selbstpraktiken (Medien, Konsumtion) miteinander kombinier[t]« (Reckwitz 2006, S. 68). Die Gruppe wird zu einer »Stilgemeinschaft«, die sich, neben ästhetischen Merkmalen und geteilten Erfahrungen (vgl. Reckwitz 2008b, S. 250), als »Medium kreativer Prozesse« auszeichnet (ebd., S. 251).

63 Vgl. beispielsweise Herrndorf Zwei, 18.03.2010, 14:30; Vier, 09.04.2010, 22:30; 05.05.2010, 09:50; Neun, 20.10.2010, 07:16; Sechzehn, 18.06.2011, 20:11.

64 Vgl. beispielsweise ebd., Vier, 21.04.2010, 23:00. Auch die Namen der Ärzt*innen werden im Blog anonymisiert in Dr. Eins, Dr. Zwei oder Prof. Drei (vgl. Herrndorf Zwei, 12.03.2012, 12:20; 14.04.2010, 11:00; Drei, 19.03.2010, 23:30). Im Buch erfolgt in der Widmung dann jedoch eine Auflösung dieser Anonymisierung (Herrndorf 2015, S. 427).

65 Knapp 2014, S. 29.

66 Herrndorf Drei, 29.03.2010, 22:25

67 Ebd., Einundzwanzig, 10.11.2011, 14:38.

68 Ebd., Sechs, 31.07.2010, 23:44.

69 Ebd., Sechzehn, 04.06.2011, 14:10.

70 Ebd., Zwei, 16.03.2010, 20:00.

71 Ebd., Zwei, 13.03.2010, 16:15.

der gegenwärtigen Jugendbuchautor*innen meint Herrndorf, dass sie »sprachlich wirken [...], als wollte ein Kulturpessimist die Ansicht demonstrieren, Jugendliche könnten längere, zusammenhängende Sätze oder Gedanken weder formulieren noch begreifen«. ⁷² Herrndorfs polemische Angriffe können als eine Inszenierungspraktik gefasst werden, die Teil der Subjektivierung als Autor ist. Zugleich bewertet das Autor-Subjekt eine Reihe von Autor*innen als positiv, im Bereich der Gegenwartsliteratur vor allem Rainald Goetz, Karen Duve, Elke Naters und den (frühen) Christian Kracht. ⁷³ So habe ihn »[w]enig [...] so geprägt wie ›Faserland‹ vor fünfzehn Jahren«. ⁷⁴ Doch nicht nur gegen verschiedene Autor*innen, auch gegen Literaturkritiker*innen polemisiert die Autorfigur, vor allem gegen Volker Weidermann, der sich in einer Rezension negativ über Duves Roman *Dies ist kein Liebeslied* äußert: »Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, dass sie dem Armleuchter, Thor-Kunkler-Bejubler und Goetz-zu-kühl-Finder Volker Weidermann spätestens in den Neunzigern die Hauptplatine rausgelötet haben, reichte sein Urteil«. ⁷⁵ Herrndorfs sonstige Meinung über das deutsche Feuilleton ist ebenso negativ:

»Wenn man in Deutschland Geschichten schreibt, kommt man um Carver nicht herum, Adoleszenz immer Salinger, und beim ganz großen Wurf rauscht das alte Doppelgespann zum Einsatz: ›Uwe Johnson: nur mit Proust und Joyce vergleichbar.‹ Aber am schlimmsten erwischt es immer Thomas Mann. Alles über 600 Seiten und Familie: Thomas Mann. Ja, richtig, der hat mal diesen einen Roman über eine Familie geschrieben. Gesellschaft kommt auch vor. Und?« ⁷⁶

Zudem kritisiert Herrndorf die Tendenz des Feuilletons, statt über das literarische Werk, über die Autor-Person zu schreiben – und die Literaturkritik zu einem ›Starporträt‹ werde. ⁷⁷ Des Weiteren verweist er wiederholt auf Rezensionen zu seinen eigenen Büchern sowie zu Werken anderer Autor*innen. So schreibt er über die Kritiken zu seinem Roman *Sand*:

»Daß die Kunst, Rezensionen ohne Inhaltsangabe zu schreiben, so gut wie ausgestorben ist, daß alle Plot points mehr oder weniger kleinkariert der Reihe nach aufgelistet werden müssen – geschenkt. Aber daß es jemand schafft, den MacGuffin im ersten Satz zu verraten, Wahnsinn. Im ersten Satz. Hut ab. Respekt.« ⁷⁸

72 Ebd., Vier, 10.05.2010, 18:20.

73 Vgl. exemplarisch ebd., Fünfzehn, 07.04.2011, 02:11; Achtundzwanzig, 14.06.2012, 11:12; Sechsendreißig, 20.02.2013, 11:29.

74 Ebd., Sechszwanzig, 22.03.2012, 16:54. Krachts Roman *Imperium* wertet Herrndorf hingegen als »zu 95 Prozent zweitklassige Parodie eines viertklassigen Autors der vorletzten Jahrhundertwende« (ebd.).

75 Ebd., Sechsendreißig, 20.02.2013, 11:29. Auch auf den Literaturkritiker Denis Scheck verweist Herrndorf ironisierend (vgl. ebd., Siebenundzwanzig, 06.05.2012, 13:30).

76 Ebd., Zwei, 16.03.2010, 20:00.

77 Vgl. ebd., Einundzwanzig, 12.11.2011, 20:05. Zudem äußert er sich kritisch über mediale Fremdinszenierungen, wie beispielsweise das Fernsehinterview, die den Autor und nicht das literarische Werk vermarkten (vgl. ebd., 08.11.2011, 15:45).

78 Ebd., 12.11.2011, 20:05.

Diese Ironie steigert sich weiter, wenn Herrndorf einen Wettbewerb zwischen den Literaturkritiker*innen ausruft: »Michalzik entreißt Hünninger die Krone, Willmann nur noch unter fernher liefen. Bin kurz davor, hundert Euro auszuloben für jeden losen Faden, den ein Rezensent benennt und nicht nur behauptet.«⁷⁹ Zudem greift Herrndorf die Thematisierung seines Blogs und seiner Krebserkrankung im Feuilleton auf. So mokiert er sich darüber, dass nun »[n]ach Thor Kunkel auch Lottmann die Hirnsache im taz-Blog als Marketingcoup«⁸⁰ entlarve. Aufgrund der Reaktionen Herrndorfs auf Feuilleton-Artikel, die das Blog thematisieren, kann hier von einer dialogischen Struktur gesprochen werden. Diese »Interaktion zwischen dem Blog und den Kritiken«⁸¹ hebt auch Drywa hervor. So komme es hier sogar »zur Übernahme der vom Autor initiierten Deutungen«.⁸²

Darüber hinaus beschreibt Herrndorf verschiedene literarische Events, beispielsweise referiert er rückblickend auf den Bachmann-Wettbewerb in Klagenfurt, an dem er 2004 mit *Diesseits des Van-Allen-Gürtels* teilnimmt,⁸³ und thematisiert Buchvorstellungen von Kolleg*innen sowie seine eigenen Lesungen.⁸⁴ Außerdem berichtet er von seiner schriftstellerischen Arbeit und die Auseinandersetzungen mit seinem Verlag *Rowohlt*, beispielsweise von der Überarbeitung seiner Manuskripte,⁸⁵ Telefonaten mit seinem Literaturagenten⁸⁶ und marketingtechnischen Entscheidungen: »Um sich den Traum jedes Autors (keine Klappe, kein Foto, typographisches Cover) zu erfüllen, reicht meine Auflagenzahl offenbar noch nicht. Divenhaftes Füßchenaufstampfen beschert mir immerhin ein TUI-Urlaubs-Prospekt-Motiv, Bild einer Sanddüne.«⁸⁷ Zugleich wird die Fremdinszenierung des Autors durch den Verlag reflektiert, wenn »Foto und Klappen-zitat abgestimmt« und »die Schrift auf dem Cover [...] ausgetauscht« werden.⁸⁸ Zudem bezieht Herrndorf sich auf den Deutschen Jugendbuchpreis⁸⁹ und thematisiert die Distributionsorte der Literatur wie die Internetplattform *Amazon*:

»Liege den ganzen Tag schlapp in der Gegend rum mit dem Finger auf Reload bei amazon. Mein kleiner Lada ist in Schlangenlinien am Buchpreis-Chevrolet rechts vorbei, Vargas Llosa liegt längst hinter ihm, vor ihm jetzt die Untiefen aus Vampiren, Gesetzbüchern und Wanderhuren. Ich glaube nicht, daß er noch weit kommt, aber wenn er vor Natascha Kampusch eine respektvolle Vollbremsung einlegt, ist das okay.«⁹⁰

79 Ebd., Vierundzwanzig, 21.01.2012, 13:55.

80 Ebd., Siebenundzwanzig, 25.04.2010, 18:42. Vgl. hierzu auch Drywa 2014, S. 48f.

81 Drywa 2014, S. 35.

82 Ebd., S. 34.

83 Herrndorf Zwei, 13.03.2010, 16:15

84 Vgl. ebd., Zwei, 16.03.2010, 20:00; Vier, 09.04.2010, 22:30; Zehn, 25.11.2010, 20:00.

85 Vgl. ebd., Fünf, 21.06.2010, 00:43; Zwanzig, 07.10.2011, 19:50; Einundzwanzig, 04.11.2011, 15:45.

86 Vgl. ebd., Acht, 16.09.2010, 16:18.

87 Ebd., Neunzehn, 02.09.2011, 12:04.

88 Ebd., Zwanzig, 08.10.2011, 15:07.

89 Vgl. ebd., Fünf, 01.06.2010, 11:53.

90 Ebd., Neun, 14.10.2010, 19:46. Auch eine Medienreferenz, als »explizite Verweise auf das Medium Buch und seine Wirkungsweise« liegt hier vor. Dirk Niefanger: Realitätsreferenzen im Gegenwartsroman. Überlegungen zu ihrer Systematisierung. In: Birgitta Krumrey/Ingo Vogler/Katharina Derlin (Hg.): Realitätseffekte in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Schreibweisen nach der Postmoderne? Heidelberg: Winter 2014, S. 35-62, hier S. 53. So thematisiert Herrndorf die Verhandlung der Filmrechte an *Tschick* (vgl. Herrndorf Dreizehn, 15.01.2011, 17:36) sowie die Einführung

In *Arbeit und Struktur* zeigt sich somit die Systemreferenz auf das ›System‹ Literatur.⁹¹ Das Autor-Subjekt nimmt eine ironische Haltung gegenüber dem Literaturbetrieb ein. Autorschaft wird hier nicht nur durch das Schreiben konstituiert, sondern zugleich explizit durch Bezüge auf die Praktiken des literarischen Feldes. Der Autor schreibt sich durch die Thematisierung seiner Schreibarbeit und seiner Beziehung zu den Agierenden des Literaturbetriebs in den Text ein.

In *Arbeit und Struktur* zeigt sich außerdem ein deutlicher Zusammenhang zwischen Topografien und Selbst-Bildung.⁹² Eine grundlegende ›Schriftsteller-Topografie‹ stellt Herrndorfs Wohnung als Arbeitsplatz und Ort der Schreibtätigkeit dar. Dieser Platz wird wiederholt inszeniert: »Zu Hause begeistertes Auf- und Umräumen der Wohnung, zentimeterdicke Staubschichten, stelle den Computer ans Fenster und frage mich, warum ich fünfzehn Jahre in der dunklen Ecke gegessen habe. Ach ja: Damals hab ich noch gemalt. Da brauchte ich auch Licht.«⁹³ Dabei hebt das Autor-Subjekt die Bedeutung der ›Arbeitsatmosphäre‹ für gelingendes Schreiben hervor: »Teetrinken, lesen und arbeiten an einem herrlichen Morgen mit blauem Himmel über der Zivilisation und den sich heute sehr stark materieähnlich gebärdenden, gelben Häusern vor meinem Fenster.«⁹⁴ Das Aufrufen der unterschiedlichen Räume und topografischen Symbole kann, nach

seines Romans als Schullektüre (vgl. ebd., Sechzehn, 18.06.2011, 20:11; Zwanzig, 12.10.2011, 14:44). Zudem verweist er auf die Wirkungsweise des Blogs als digitales Medium, wenn er neben den Rezensionen die Reaktionen und Anfragen der Blog-Leser*innen thematisiert (vgl. ebd., Einundzwanzig, 26.10.2011, 16:59; Achtundzwanzig, 07.06.2012, 14:21).

- 91 Niefanger (2014, S. 52) bezeichnet so metatextuelle Referenzen, die sich »auf all das, was die Literatur zur Literatur macht (Produktion, Distribution, Rezeption, literarisches Leben usw.)« beziehen.
- 92 Subjekte konstituieren sich in Abhängigkeit von Räumen, nimmt doch »stets auch das gesamte materielle und sensorische Umfeld« an den Prozessen der Subjekt-Bildung teil (Alkemeyer 2013, S. 58). Innerhalb dieser Räume werden abhängig von den dortigen Strukturen spezifische Praktiken vollzogen (vgl. ebd., S. 63).
- 93 Herrndorf Zwei, 15.03.2010, 12:00.
- 94 Ebd., Siebenundzwanzig, 18.04.2012, 09:39. Vgl. auch ebd., Sieben, 15.08.2010, 22:12. Eine weitere Topografie bildet die Großstadt Berlin, die wiederholt assoziativ beschrieben wird (vgl. ebd., Achtundzwanzig, 26.05.2012, 23:12; Fünfunddreißig, 24.12.2012, 22:16; Achtunddreißig, 15.04.2013, 19:45). Mit fortschreitender Krankheit wird die Großstadt zum Ort der Orientierungslosigkeit. Das Autor-Subjekt überführt seine Großstadterfahrungen in eine literarische Form, wenn es beispielsweise ein ›Berlin-Gedicht‹ in seinem Blog veröffentlicht (vgl. ebd., Siebenunddreißig, 06.03.2013, 05:53). Die Großstadt wird zum Ort der Inspiration des Autor-Subjekts, das zum Schreiben angeregt wird. Eine positiv konnotierte Topografie stellt im Text die Natur dar. Hier erfolgt einerseits die Verknüpfung zur Praktik des Lesens (vgl. ebd., Zwei, 11.03.2010, 15:00; Drei, 22.03.2010, 13:50). Andererseits vollzieht das Autor-Subjekt körperliche Praktiken, wie Schwimmen (vgl. ebd., Achtzehn, 12.08.2011, 19:30; Einunddreißig, 16.09.2012, 16:30). Die Topografie erscheint zugleich als ›Erinnerungsraum‹, wenn das Autor-Subjekt das Schwimmen im See mit Kindheitserinnerungen verknüpft. Schließlich stilisiert das Autor-Subjekt die Winterlandschaft als ›Jenseits‹ (vgl. ebd., Vierunddreißig, 10.12.2012, 18:01), der Naturraum wird mit Todesmotivik aufgeladen. Eine besondere Bedeutung für die Selbst-Bildung lässt sich auch den Orten der Begegnungen und der sozialen Kontakte, vor allem den Stammkneipen *Prassnik* und *Deichgraf* zuordnen. Diese Kneipen bilden den Raum für die ›Autor*innen-Clique‹ Herrndorfs, das Autor-Subjekt erfährt hier ›Normalität‹ (ebd., Drei, 04.04.2010, 20:00). Dabei ist auffällig, dass die Räume zunehmend negativ konnotiert werden, das Autor-Subjekt erfährt hier nunmehr seine Differenz zu den anderen und somit die Brüchigkeit seines ›Autor-Ichs‹ (vgl. ebd., Zehn, 24.11.2010, 08:07).

Jürgensen und Kaiser, schließlich ebenfalls als eine performative Inszenierungspraktik gefasst werden.⁹⁵

8.2.2 Reflexion der Schreibweise und Konzepte der Autorschaft

Das Textsubjekt weist sich deutlich als Autor aus. So schreibt Herrndorf zum einen »Ich bin Schriftsteller«⁹⁶ und reflektiert zum anderen über sein poetologisches Konzept als Autor. Dies geschieht zugleich über die Inszenierung bestimmter Schriftsteller-Artefakte, wie das Notizbuch, die Kamera und den Computer. Diese Artefakte sind somit an den Praktiken der Subjektivierung beteiligt. Das Autor-Subjekt reflektiert im Text vor allem über das Notizbuch als »Autorschafts-Insigne«. So meint Herrndorf: »Autor mit Notizbuch: schien mir immer eine Spur zu eitel für einen Behelfsschriftsteller wie mich. Jetzt ist der Wunsch danach übermächtig.«⁹⁷ Das Autor-Subjekt nutzt das Notizbuch als Dokumentationsmedium für seine Krankheit sowie für sein literarisches Schreiben. Die handschriftlichen Notizen scheinen dabei dem Blog vorgeschaltet zu sein.⁹⁸ Zudem erfolgt eine fotografische Inszenierung des Notizbuches.⁹⁹ Die Fotografien suggerieren zum einen die Authentizität, zum anderen wird das Notizbuch als Medium der Selbstkontrolle und Dokumentation inszeniert. Auch der Computer, als zweite wichtige Insigne der Autorschaft, wird wiederholt im Text thematisiert. Es wird deutlich, dass das Schreib-Artefakt »auch das jeweilige Konzept des Schreibens«¹⁰⁰ charakterisiert und sich das Medium in den Inhalt einschreibt. So verweist das Schreiben am Computer auf die Praktik des Bloggens. Auch diese Praktik fließt in die Selbstreflexion des Autor-Subjekts ein. Das Blog wird zum einen als Gegenstand des Schriftsteller-Alltags beschrieben: »Tee trinken, Stendhal lesen, bisschen Blog, abwaschen, Wäsche machen, staubsaugen.«¹⁰¹ Zum anderen erfolgt eine Reflexion der Praktik des Bloggens, wenn das Notieren eines Traumes für das Blog¹⁰² oder das nachträgliche Korrigieren von Blogseinträgen thematisiert werden:

»Mit Passig vor dem Rechner sitzend, lese ich mein Blog und entdecke einen Fehler [...]. Weil mir undeutlich bewusst ist, nicht in der realen Welt zu sein, versuche ich ihn mir mit Mnemotechnik einzuprägen und kratze die Worte »weiter nichts« mit einem Radiergummi vom Bildschirm. Erwachend bin ich sicher, dass die Worte im Text nicht vorkommen. Aber sie sind da und gehören tatsächlich gestrichen.«¹⁰³

Das Weblog wird zum poetischen Gegenstand seiner selbst, das Autor-Subjekt reflektiert die spezifischen Eigenschaften, die das Medium Internet dem Bloggen bietet. Die Anspielungen der Autorfigur auf mediale Techniken oder Internetdienste seien, wie

95 Vgl. Jürgensen/Kaiser 2011, S. 13f.

96 Herrndorf Rückblende, Teil 1: Das Krankenhaus.

97 Ebd., Rückblende, Teil 4: Das Moleskine.

98 Vgl. Knapp 2014, S. 32.

99 Vgl. hierzu Herrndorf Rückblende, Teil 6: Exorzismus. <https://www.wolfgang-herrndorf.de/wp-content/uploads/2010/10/Foto-am-02-09-2010-um-16.13.jpg> (03.01.2021).

100 Zanetti 2006, S. 19.

101 Herrndorf Zwanzig, 08.10.2011, 15:07.

102 Vgl. ebd., Siebenundzwanzig, 08.04.2012, 03:02.

103 Ebd., Achtzehn, 29.07.2011, 08:41.

Knapp betont, »die dem Bloggen gemäße Selbstreflexion des Schreibens«.¹⁰⁴ Damit findet ebenfalls auf der Reflexionsebene eine Medialisierung des literarischen Textes statt.¹⁰⁵ Des Weiteren thematisiert Herrndorf seine literarischen Werke – zum einen die veröffentlichten, wie *Diesseits des Van-Allen-Gürtels* und *In Plüschgewittern*,¹⁰⁶ zum anderen diejenigen, an denen er parallel zum Blog schreibt:

»Ich hab dreieinhalb Romane angefangen in den letzten Jahren, einen Jugendroman, einen in der Wüste spielenden Krimi mit B-Picture-Plot und einen Stimmenroman, zuletzt noch ein Konzept eines SF-Romans [...]. Die ersten drei haben alle schon Anfang und Ende und jeweils zwischen 300 und 600 Seiten, aber nichts davon ist geordnet, richtig zusammengefügt oder überarbeitet.«¹⁰⁷

So erfolgt eine deutliche Auseinandersetzung mit der Entstehungsweise seines Romans *Tschick*: »Die letzten Tage den Jugendroman gesichtet und umgebaut, Übersicht erstellt, einzelne Kapitel überarbeitet, neue entworfen. Jetzt von Anfang an: jeden Tag mindestens ein Kapitel. In spätestens 52 Tagen ist es fertig. Heute: Kapitel 1.«¹⁰⁸ Dabei wird einerseits die präzise strukturierte Arbeitsweise betont. Herrndorf stellt das wiederholte Überarbeiten und Korrigieren heraus, das er, aber auch seine Freund*innen, vornehmen: »Tage der Arbeit. Passig kommt und liest die erste Hälfte, findet es so mittel, Roadmovie, kein Ziel, keine Aufgabe.«¹⁰⁹ Andererseits inszeniert Herrndorf sein Schreiben als ein Schreiben im Rausch: »[...] in wenigen Minuten hatte ich den Plot in meinem Kopf zusammen, und allein, um nicht alles wieder zu vergessen, hackte ich in den folgenden zwei, drei Tagen 150 Seiten als Gedankenstütze runter.«¹¹⁰ Zudem reflektiert er den autobiografischen Einfluss auf den Roman: »Der Jugendroman, den ich vor sechs Jahren auf Halde schrieb und an dem ich jetzt arbeite, ist voll mit Gedanken über den Tod. [...] Wenn ich das drinlasse, denken alle, ich hätte es nachher reingeschrieben. Aber soll ich es deshalb streichen?«¹¹¹ Des Weiteren ist in das Blog auch ein Outtake aus *Tschick* eingefügt.¹¹² Das Blog ist nicht nur ›Werkstattbericht‹,¹¹³ sondern selbst eine Werkstatt. So stellt auch Michelbach heraus, dass hier »anstelle privater Erlebnisse und intimer Gedanken [...] die Beschreibung der Arbeit [dominiert]«.¹¹⁴ Herrndorf thematisiert zudem seine Arbeit am darauffolgenden Roman *Sand*. Dabei stellt er seine

104 Knapp 2014, S. 34.

105 Zu dieser Form der Medialisierung vgl. Hallet 2011, S. 94.

106 Vgl. exemplarisch Herrndorf Zwei, 13.03.2010, 16:16; Vier, 17.05.2010, 13:07.

107 Ebd., Rückblende, Teil 1: Das Krankenhaus.

108 Ebd., Drei, 28.03.2010, 21:44.

109 Ebd., Vier, 23.05.2010, 20:15. Vgl. auch ebd., 17.05.2010, 13:07; 05.08.2010, 17:30.

110 Ebd., Rückblende, Teil 3: Ein Telefonat. Darüber grenzt sich Herrndorf inhaltlich von seinen Kolleg*innen ab, habe er doch den Einfall, dass seine Protagonisten während ihres Roadtrips keine Musik hören können. Dies stehe im Gegensatz zur Gegenwartsjugendliteratur, in der »es zwingend notwendig [sei], die Helden identitätsstiftende Musik hören zu lassen [...] und Songtextzitate gehören sowieso als Motto vor jedes Buch« (ebd., Vier, 28.04.2010, 19:00).

111 Ebd., Drei, 24.03.2010, 16:39. So meint Herrndorf, es gebe nur eine einzige autobiografische Stelle (vgl. ebd., Vier, 11.05.2010, 17:32).

112 Vgl. ebd. Outtake: *Tschick*.

113 Vgl. Balint 2016, S. 3; Burk 2015, S. 91.

114 Michelbach 2016a, S. 122f.

Schreibproblematiken dar. Das Autor-Subjekt reflektiert einerseits über seine Schwierigkeiten mit dem Plot und dem Aufbau des Romans:

»Seit Tagen versuche ich, in den Krimi reinzukommen, gelingt nur teilweise. Ungleich schwerer als beim Jugendroman, wo ich den Erzähler einfach reden lassen konnte. Hier verliere ich immer wieder völlig den Überblick, starke Konzentrationsstörungen, ändere die Datei nach stundenlanger Arbeit zurück auf Anfang.«¹¹⁵

Andererseits thematisiert Herrndorf den problematischen Inhalt des Romans: »Zweihundert Seiten, auf denen sie den Helden zu Tode foltern. [...] Fand ich ja früher lustig, Gewalt. Aber jetzt zieht es mich runter. Lieber würde ich was anderes Schreiben.«¹¹⁶ Außerdem verweist das Autor-Subjekt auf die Beeinflussung beim Schreiben durch andere Schriftsteller*innen bzw. seine bewusste Orientierung an diesen:

»Dann an dem problematischen Kapitel 17 gearbeitet, wie hundert Mal zuvor an dem Sturm-Kapitel von Ernst-Wilhelm Händler orientiert, und es – hoffe ich – endlich eingekriegt. Nach drei oder vier Tagen. Ein zehn Seiten langes Kapitel, das nichts weiter beschreibt, als wie einer an einer Leiter vom Dachboden steigt. Ich bin zu langsam für diesen auktorialen Scheiß.«¹¹⁷

Nachdem Herrndorf seine Arbeit an *Sand* beendet hat, beginnt er mit einem Science-Fiction-Roman: »Arbeitstitel: Mercer 5083. [...] Passig, der ich das Projekt vor zwei Jahren schon einmal gezeigt hatte, nannte es ›reine Scheiße‹ und nennt es noch heute so.«¹¹⁸ Während Herrndorf den Roman aus »Kompliziertheitsgründen« abbricht, schreibt sich die *Tschick*-Fortsetzung *Bilder deiner großen Liebe*, ein Roadmovie zu Fuß, »wie von selbst«.¹¹⁹ Im Sinne Niefangers kann hier von einer metatextuellen Referenz gesprochen werden, d.h. einer Referenz, die auf »das zugrunde liegende ästhetische Konzept«¹²⁰ verweist. Zugleich kommt es zu einer gattungspoetologischen Selbstreflexion, wenn Aspekte des autobiografischen Schreibens, wie vor allem die Problematisierung von Erinnerung, aufgegriffen werden. Dabei sind auch die intertextuellen Verweise auf autobiografische Texte, wie beispielsweise Thomas Manns Tagebücher oder die Journale Helmut Kraussers,¹²¹ als gattungspoetologische Selbstreflexion zu deuten.

Herrndorf greift zudem auf unterschiedliche Autorschaftskonzepte zurück. Dies geschieht zum einen durch die wiederholte Nennung seiner zum Schreiben parallel ver-

115 Herrndorf Sechs, 14.07.2010, 15:14. Vgl. auch ebd., Zwanzig, 06.10.2011, 15:30.

116 Ebd., Fünfzehn, 17.05.2011, 09:02. Für weitere Verweise auf seine Arbeit am Roman vgl. ebd., Dreizehn, 15.02.2011, 11:37; Vierzehn, 28.03.2011, 09:40; Sechzehn, 04.06.2011, 11:25; Zwanzig, 06.10.2011, 15:30.

117 Ebd., Sieben, 10.08.2010, 07:56.

118 Ebd., Einundzwanzig, 04.11.2011, 15:45.

119 Ebd., Sechszwanzig, 31.03.2012, 15:36.

120 Niefanger 2014, S. 51. Andererseits lässt sich die Reflexion der Schreibweise auch als Werkreferenz lesen, da hier der Blog-Text mit den anderen Texten »desselben Autors im Sinne einer ›großen Konfession‹ vernetzt wird (ebd., S. 49). Drywa (2014, S. 39) meint, in diesen Werkkommentaren lasse sich die Wirkungslenkung und Autorinszenierung des Autor-Subjekts beobachten. Dies ist allerdings kritisch zu sehen, da nur Mutmaßungen über die absichtsvolle Wirkungslenkung im Blog angestellt werden können.

121 Vgl. Herrndorf Zwei, 13.03.2012, 16:15.

laufenden Lektüre.¹²² Zum anderen bezieht sich Herrndorf konkret auf Autor*innen, deren Schreibstil ihn inspiriert. So sei er von den ersten acht Sätzen aus Dostojewskis *Der Spieler* so begeistert, dass er nicht weiterlesen könne: »Die superelegante und indirekte Mitteilung der Informationen, das perfekte Handwerk.«¹²³ Auch an Thomas Mann schätzt er dieses »perfekte Handwerk«, »seine formalen Tricks«.¹²⁴ Damit verortet sich Herrndorf, so Michelbach, »in der Genealogie der ›Klassiker‹ und geriert sich als Autor in der Tradition des realistischen Romans seit dem 19. Jahrhundert.«¹²⁵ Diese Inspiration führt soweit, dass die Schreibweisen der Lektüre direkten (meist jedoch scheiternden) Einfluss auf das eigene Schreiben nehmen:

»An meinen eigenen Texten ist jederzeit genau ablesbar, wo ich parallel DeLillo gelesen habe, da schleichen sich dann versuchsweise diese Assoziationssplitter ein, die ich im zweiten Korrekturgang immer wieder rausstreichen muß. Weil, in meiner Prosa haften die nicht, und es ist erbärmlich, ich kann seit Jahren nicht herausfinden, warum.«¹²⁶

Diese kritische Positionierung zu anderen literarischen Werken ist wesentlich für die Konstituierung von Tagebuch-Subjekten,¹²⁷ und kann somit auch für die Autor-Subjekte der literarischen Weblogs vermutet werden. Die Darstellung der Lektüreerfahrung stellt auch Christian Moser als einen zentralen Aspekt autobiografischer Texte heraus. So korrespondieren mit

»[d]en Lektüreverfahren [...] spezifische autobiographische Schreibverfahren, die das Resultat – das (neue) Selbst – wiederum in Text umsetzen. Lesen und Schreiben sind in diesem Falle nicht streng voneinander zu trennen; das Schreiben ist gewissermaßen eine Fortsetzung des Lesens. Die Konstitution des Selbst erfolgt über ein geregeltes Zusammenspiel von Lektüre- und Schreibpraktiken.«¹²⁸

Die Lektüreerfahrung ist damit zentrale Praktik der schriftstellerischen Selbst-Bildung. Die Lektüre hat, so zeigt das Blog, Auswirkungen auf das eigene Schreiben. *Arbeit und Struktur* weist zudem durch Zitate aus literarischen Werken und Filmen eine deutliche Intertextualität auf. Literarische wie auch audiovisuelle Medien werden gleichwertig rezipiert und fließen in den Text mit ein.¹²⁹ Auffällig ist dabei der häufige Verweis auf Rai-

122 Vgl. ebd., Rückblende, Teil 1: Das Krankenhaus.

123 Ebd., Zwei, 11.03.2010, 15:00. Vgl. auch ebd., Sieben, 07.08.2010, 20:22.

124 Ebd., Zwei, 16.03.2010, 20:00. Des Weiteren verweist Herrndorf auf Nabokov und Stendhal (vgl. ebd., Vier, 19.04.2010, 13:17), die Lyrik und Briefe Goethes (vgl. ebd., 27.04.2010, 13:07), *Jane Eyre* (vgl. ebd., 16.05.2010, 13:38) sowie des Ferneren *Huckleberry Finn* (vgl. ebd., 10.05.2010, 18:20) und *Unterm Rad* (vgl. ebd., Sechs, 19.07.2010, 11:33).

125 Michelbach 2016a, S. 125.

126 Herrndorf Siebzehn, 16.07.2011, 13:46.

127 Vgl. Jurgensen 1979, S. 254.

128 Christian Moser (2008): Einleitung Teil I. Automedialität und Schrift. In: Jörg Dünne/Christian Moser (Hg.): Automedialität. Subjektconstitution in Schrift, Bild und neuen Medien. Paderborn: Fink, S. 19–25, hier S. 19.

129 So zitiert er nicht nur des Öfteren Freud (vgl. Herrndorf Rückblende, Teil 1: Das Krankenhaus) und Wittgenstein, sondern nimmt auch Bezug auf Unterhaltungsmedien wie die Serie *Breaking Bad* (vgl. ebd., Zehn, 06.11.2010, 22:52) oder die Fernsehshows *Das Dschungelcamp* und *Germany's Next*

nald Goetz: »Spät in der Nacht noch mal in *Abfall für alle* rumgelesen, konnte mich nicht losreißen trotz Müdigkeit. Dagegen komme ich mir vor wie eine schwäbische Hausfrau, die Kochrezepte archiviert.«¹³⁰ Hierdurch erfolgt die Genealogisierung der eigenen Tätigkeit als Schriftsteller. Das Autor-Subjekt greift im Blog einerseits das Konzept des *poeta doctus* auf, wie die Bezüge auf das »perfekte Handwerk« Thomas Manns und Dostojewskis zeigen, und betont die handwerkliche Seite des eigenen Schreibens, das sich ständig wiederholende Überarbeiten und Korrigieren, das Feilen an Sätzen.¹³¹ Diese Genauigkeit, alles Überflüssige herauszustreichen, die von seiner Kollegin Kathrin Passig ausgeht, versteht Herrndorf als internalisiert, schreibe er doch »seit zehn Jahren mit der Passig-Schere im Kopf«.¹³² Andererseits referiert Herrndorf auf den *poeta vates*, wenn er sich als von außen inspirierter Dichter inszeniert, der seine Schreibentscheidungen von »Zeichen« abhängig macht (auch wenn er dies gleichzeitig negiert): »Das erste, was ich zu Hause mache: ich öffne die Dateien zum Jugendroman [...]. Das erste, was ich sehe, ist die Eintragung, wann ich die Idee zu dem Jugendroman hatte: am 1. März 2004. Auf den Tag genau vor sechs Jahren. Ich glaube nicht an Zeichen, aber damit ist klar: Das ist das Projekt.«¹³³ Der »Wikipedia-Schriftsteller«, der nicht mehr zwischen Fakt und Fiktion trennt und sich der Möglichkeiten der digitalen Medien bedient, kann schließlich als Entwurf eines postmodernen Autorschaftskonzeptes verstanden werden. Herrndorf spielt im Sinne von Jürgensen und Kaiser mit »Charakterisierungen der eigenen Arbeitsweise«.¹³⁴ Ironisch bezeichnet er sich selbst als »Behelfsschriftsteller«¹³⁵ und stellt sich damit als Laie und Amateur konträr zu einer Genie-Ästhetik. So meint Herrndorf: »Mir scheint es unerträglich, was ich hier schreibe«.¹³⁶ Vor allem in der Korrekturphase beschreibt er sich als von Selbstzweifeln gequält,¹³⁷ bezeichnet *Tschick* als »[s]tilistisch fragwürdige Pennälerprosa mit Allerweltseinfällen«,¹³⁸ die niemanden interessiere und demontiert sich im Vergleich mit anderen Schriftsteller*innen: »Mitte in der Nacht springe ich aus dem Bett und reiße Torberg, Hesse, Strunk, Bräuer, Kracht, Knowles aus dem Regal, um zu vergleichen: Warum funktioniert das bei denen, warum nicht bei mir?«¹³⁹ Dass die eigene Abwertung als eine Praktik der Inszenierung gelten kann, zeigt sich in *Arbeit und Struktur* auch daran, dass sich Herrndorf im Blog zugleich einen guten Schreibstil bescheinigt und im Vergleich mit Kolleg*innen aufwertet.¹⁴⁰ Das Autor-Subjekt verortet sich somit im literarischen Feld und innerhalb bestimmter Autorschaftskonzepte, es setzt sich »mit Textgattungen und literarischen

Topmodel (vgl. ebd., Dreizehn, 17.01.2011, 12:09). Zudem beschreibt er wiederholt seine Kinobesuche.

130 Ebd., Fünfzehn, 07.04.2011, 02:11. Vgl. hierzu auch Knapp 2014, S. 11.

131 Zu Herrndorfs Überlegungen eines guten Stils vgl. zudem Herrndorf Zweiundzwanzig, 20.11.2011, 10:31.

132 Ebd., Achtzehn, 19.08.2011, 12:34.

133 Ebd., Rückblende, Teil 3: Ein Telefonat.

134 Jürgensen/Kaiser 2011, S. 14.

135 Vgl. Herrndorf Rückblende, Teil 4: Das Moleskine.

136 Ebd., Sieben, 13.08.2010, 01:12.

137 Vgl. ebd., Sechs, 29.06.2010, 20:00; Neunzehn, 05.09.2011, 11:00.

138 Ebd., Sechs, 19.07.2010, 11:33.

139 Ebd.

140 Vgl. beispielsweise ebd., Zwei, 13.03.2010, 16:15.

Traditionen«¹⁴¹ auseinander und bezieht diese in seine Reflexion mit ein. Autorschaft wird hier nicht nur implizit ausgestellt, sondern sie ist zentraler Bestandteil des literarischen Blogs.¹⁴² Herrndorf inszeniert sich durch die Reflexion seiner Schreibweise als Schriftsteller, der um die Gepflogenheiten von Autorschaft weiß und sich durch sein Deutungswissen auszeichnet. Im Vollzug der Schreibpraktik wird das literarische Autor-Subjekt konstruiert. Dass der Selbst-Bildung des Autor-Subjekts jedoch auch die Möglichkeit eines ›Scheiterns‹ inhärent ist, wird im nächsten Kapitel aufgezeigt.

8.3 Autorschaft und Krankheit

Im Folgenden steht die Verknüpfung von Autorschaft und Krankheit bzw. Sterben im Fokus der Analyse. Dabei werden die im Text aufgerufenen Krankheits- und Sterbepoï sowie die autopathografischen Erzählmuster herausgearbeitet. Daran anschließend erfolgt die Untersuchung der autopathografischen Schreibpraktiken mit Blick auf die Versuche der Selbsterhaltung sowie die Gefährdung der Autorschaft. Hier ist grundlegend, inwieweit das Bloggen zu einer Praktik der ›Re-Subjektivierung‹ wird.

8.3.1 Dokumentation von Krankheit und Sterben

Herrndorf dokumentiert nicht nur sein eigenes Schreiben, sondern auch den Verlauf seiner Krebserkrankung. Dabei wird die Krebsdiagnose deutlich als Auslöser des Bloggens markiert.¹⁴³ Das Blog kann aufgrund der Beschreibung des Krankheitsverlaufes und des Sterbeprozesses als ›Autopathografie‹ bzw. als ›Autothanatografie‹¹⁴⁴ bezeichnet werden – als eine spezifische Form des autobiografischen Schreibens, die Krankheit bzw. Sterben aus der Sicht des Schreibenden erzählt. Es kommt hier zu einer Engführung von Krankheit bzw. Sterben und Schreiben.¹⁴⁵ Zentral für die Verhandlung der eigenen Krankheit ist in *Arbeit und Struktur* die Medikalisierung des Sterbens. Michelbach stellt diesbezüglich heraus, dass Herrndorf »[m]it der Diagnose [...] plötzlich einem ihm bis dato fremden, medizinischen Diskurs ausgesetzt [ist]«. ¹⁴⁶ In dieser Sichtweise auf die Krankheit wird wiederholt die Beschäftigung mit Statistiken der Lebenserwartung sowie mit Behandlungsmethoden dargestellt: »Ich habe Passig gebeten, mir die Statistiken auszudrucken, die es gibt. Wenn noch irgendwas zu bewerkstelligen sein soll, muss ich wissen, wie lange mir bleibt. Wikipedia gibt mir 17,1 Monate ab Diagnose.«¹⁴⁷

141 Michelbach 2016a, S. 124.

142 Vgl. auch Heyne 2018, S. 252.

143 Vgl. auch Daiber 2018, S. 64; Heyne 2018, S. 247.

144 Zum Begriff ›Autothanatografie‹ vgl. auch Hydén 2005, S. 295; Schmidt 2015, S. 105.

145 Vgl. auch Siegel 2016, S. 362; Heyne 2018, S. 248. Diese Verknüpfung ist bereits im autobiografischen Schreiben angelegt. Krankheit und auch der drohende Tod sind hier oft der Grund für das Schreiben (vgl. auch Schönborn 1999; Jurgensen 1979, S. 15; Holdenried 2000, S. 251; Schmidt 2018, S. 38).

146 Michelbach 2016a, S. 115.

147 Herrndorf Rückblende, Teil 2: Eine Nacht. So verlinkt Herrndorf beispielsweise auf einen medizinischen Artikel in einer Ärztezeitung und verweist auf den Karnofsky-Index (vgl. ebd., Drei, 22.03.2010, 13:50; 24.03.2010, 18:49).

Zentral ist dabei die Praktik des Googelns: »Je länger man googelt, desto sicherer sinkt die Wahrscheinlichkeit, ein Jahr zu überleben, unter 50 Prozent.«¹⁴⁸ Das Weblog wird zur »Sammelstelle relevanter Informationen rund um die Erkrankung«¹⁴⁹ und zeigt »die Auseinandersetzung mit Krankheit und Tod vor dem Hintergrund medizinischer Messungen und deren graphischer Darstellbarkeit«.¹⁵⁰ Das permanente Googeln und Sammeln von Informationen und Daten zum Glioblastom und zu Behandlungsmethoden kann als Form der Selbstsorge bzw. auch als Selbstkontrolle gelten, da hier eine öffentliche Selbstvergewisserung und -überprüfung stattfindet.¹⁵¹ Zentral hierfür ist eine Statistik zum Überleben von Krebspatient*innen,¹⁵² die auch in das Blog montiert ist. Dabei ersetzt die Grafik das schriftliche Erzählen:

»Das Blog verweist im Gestus des Zeigens auf dasjenige, von dem *nicht* erzählt werden kann, weil es auf metaphysische Weise das Erzählbare übersteigt – und darüber hinaus auf dasjenige, was *nicht mehr* erzählt werden kann, weil der Autor sein physisches Ende erreicht haben wird. Das allzu vorhersagbare Ende, das jeder Narration eingeschrieben ist, wird sichtbar.«¹⁵³

Die Statistik wird zudem zum Fixpunkt der Selbstkontrolle: »Der zwölfte August in meinem Kalender ist eingekastet, grabsteinförmig, mein Todestag, errechnet in der Woche nach der OP aufgrund der ersten von Passig heruntergeladenen Statistiken, siebzehn Komma irgendwas Monate.«¹⁵⁴ Dies wird vor allem deutlich, nachdem Herrndorf aus der Statistik »fällt«:

»Eine Prognose gibt es nicht, eine allgemeine Statistik auch nicht mehr. Nach drei OPs, zwei Bestrahlungen, drei verschiedenen Chemos ist man seine eigene Statistik. Vor drei Jahren noch war ich ein winziger Punkt in einer Punktwolke, reine Mathematik, kein Individuum, das hatte mir gefallen. Jetzt weiß ich nicht mehr. Keiner weiß.«¹⁵⁵

Das Blog stellt ein Protokoll der Selbstsorge dar und weist auf das autobiografische Schreiben als Technologie des Selbst hin. Diese Selbstsorge durch öffentliche Dokumentation weist für den im medizinischen Diskurs objektivierten Patienten selbster-

148 Ebd., Drei, 28.03.2010, 22:30. Vgl. auch ebd., 24.03.2010, 18:49; 02.04.2010, 12:37; Vier, 15.04.2010, 12:30, Siebenundzwanzig, 05.05.2010, 17:24.

149 Michelbach 2016a, S. 115.

150 Arndt 2018, S. 524. Arndt (S. 523) sieht im Umgang mit der Statistik ein Feilschen um den Todeszeitpunkt.

151 Zur Selbstsorge vgl. Kapitel 1.1.1 Michel Foucault: *Technologien des Selbst*.

152 Vgl. Herrndorf Drei, 29.3.2010, 12:30, https://www.wolfgang-herrndorf.de/wp-content/uploads/2010/04/MGMT_HQ.png (03.01.2021).

153 Arndt 2018, S. 525.

154 Herrndorf Achtzehn, 12.08.2011, 19:30. Vgl. auch ebd., Zehn, 05.12.2010, 12:29. Odendahl fasst die Statistiken als Mächte innerhalb eines transzendenten Teufelspakts, »welche dem Schriftsteller die erhoffte Frist zum Arbeiten geben sollen.« Johannes Odendahl (2017): »Ein Jahr in der Hölle, aber auch ein tolles Jahr« – Krankheit als schöpferische Stimulanz? Teufelspakt-Motive in Wolfgang Herrndorfs *Arbeit und Struktur*. In: *Literatur im Unterricht* 18 (2), S. 165–182, hier S. 173.

155 Herrndorf Achtunddreißig, 28.03.2013 09:40.

mächtigendes Potential als mündiges Subjekt auf. Die Beschreibung der Medikalisierung der Krankheit und des Sterbens ist zugleich verknüpft mit dem Aufgreifen und der Reflexion der Krebsmetaphorik. Dabei zeigt sich eine konträre Darstellung der Krankheit im Vergleich mit der Krebsliteratur der siebziger Jahre. Herrndorf weist dem Krebs keine psychosomatische oder sinnhafte Bedeutung zu,¹⁵⁶ sondern betrachtet seine Erkrankung nüchtern-medizinisch: »Eine ganz andere Frage, die sich Krebskranke angeblich häufiger stellen, die Frage ›Warum ich?‹, ist mir [...] noch nicht gekommen.«¹⁵⁷ In *Arbeit und Struktur* findet sich somit nicht die »Suche nach Schuld und Gerechtigkeit, das Nicht-Wahrhabenwollen, das Verhandeln und schließlich die Akzeptanz«,¹⁵⁸ wie Müller-Busch meint. Nur an einer Stelle im Text bringt Herrndorf seine Erkrankung mit seiner sozialen Isolation in Verbindung: »Geträumt von einer amerikanischen Studie, die nachweist, dass Alleinsein Krebs macht. Wusste ich aber schon.«¹⁵⁹ Das Weblog klammert ansonsten, so Christoph Gellner, »die religiös-metaphysische Dimension oszontativ aus«.¹⁶⁰ Vielmehr »setzt Herrndorf sich auf quasi wissenschaftlich-nüchterne Weise mit dem nahen Tod auseinander.«¹⁶¹ Dies zeigt sich auch in der Montage von Titeln der Krebsliteratur:

»Wir treffen uns wieder in meinem Paradies
Und Engel gibt es doch
In unseren Herzen lebst du weiter
Einen Sommer noch
Noch eine Runde auf dem Karussell
Ich komm' als Blümchen wieder
Ich will nicht, daß ihr weint
Im Himmel kann ich Schlitten fahren
Arbeit und Struktur«¹⁶²

Der eigene Titel kontrastiert hier in seiner Nüchternheit deutlich mit den übrigen, eher pathetischen Titeln.¹⁶³ Somit ist auch Siegel zu widersprechen, dass »Veröffentlichungen aus diesem Bereich keinen Bezugspunkt für ihn [bilden]«.¹⁶⁴ Herrndorf unterläuft in seinem Blog außerdem Krankheitsnarrative des Triumphs, innerhalb derer der Tod zu einem persönlichen Scheitern werde.¹⁶⁵ Das Blog zeige, so Balint, wie über Krankheit erzählt werden könne, ohne dass diese in eine bedeutungsvolle Reise transformiert

156 Dies stellt Moamai (1997, S. 81) für die Krebsliteratur der siebziger und achtziger Jahre heraus.

157 Herrndorf Zwölf, 11.02.2011, 12:58.

158 Müller-Busch 2017, S. 252.

159 Herrndorf Acht, 13.09.2010, 11:40. Vgl. hierzu auch Odendahl 2017, S. 176.

160 Christoph Gellner (2016): Literatur im Angesicht des Todes. Christoph Schlingensiefel und Wolfgang Herrndorf. In: Stimmen der Zeit 234, S. 747-758, hier S. 752. Vgl. Odendahl 2017, S. 166; Balint 2016, S. 18.

161 Klupp 2017, S. 227. Vgl. auch Gellner 2016, S. 755. In einem Eintrag vom 13.03.2010, wird jedoch die Ambivalenz sichtbar, wenn es dort heißt: »Gib mir ein Jahr Herrgott, an den ich nicht glaub, und ich werde fertig mit allem. (geweint)« (Herrndorf Zwei, 13.03.2010, 11:00).

162 Herrndorf Vier, 23.04.2010, 13:15.

163 Vgl. Schmidt 2018, S. 133; Michelbach 2016a, S. 124; Siegel 2016, S. 365; Heyne 2018, S. 254.

164 Siegel 2016, S. 351.

165 Vgl. Balint 2016, S. 13f.

werde.¹⁶⁶ Damit liegt auch kein *quest narrative* im Sinne Arthur Franks vor, im Blog zeigen sich nur wenige mythische Strukturen von Reise, Wiedergeburt oder Kampf. Allerdings greift Herrndorf auch traditionelle Topoi von literarischen Krebsbeschreibungen auf, wenn er von Krankheitsdiagnose und -verlauf berichtet.¹⁶⁷ So werden in den Rückblenden erste Krankheitssymptome,¹⁶⁸ die Untersuchungen¹⁶⁹ und die Diagnose thematisiert: »Die Histologie verschiebt sich immer weiter, am 25.2. ist es so weit: Prof. Moskopp erklärt, es sei ein Glioblastom. Das ist etwas Gehirneigenes, das bildet keine großen Metastasen, wächst nur sehr schnell, lässt sich nicht endgültig bekämpfen und ist zu hundert Prozent tödlich.«¹⁷⁰ Herrndorf protokolliert seine unterschiedlichen Krankheitssymptome sowie die Verbesserungen und Verschlechterungen seines Gesundheitszustandes.¹⁷¹ Zudem beschreibt er die Behandlungsmethoden, die Operationen¹⁷² sowie die Strahlen- und Chemotherapie.¹⁷³ Hier stehen vor allem die Nachwirkungen der Behandlungen auf die körperliche Verfassung im Vordergrund: »Zu meiner Überraschung ist die Strahlentherapie heute schon zu Ende, ich hatte nicht mitgezählt. 41 Termine, 60 Gray. Ein bisschen Haarausfall, eine Schwummrigkeit und die letzten Tage mitunter Konzentrationsstörungen, mitunter starke Konzentrationsstörungen.«¹⁷⁴ Neben Diagnose und Behandlung werden die wiederholten MRTs und Kontrolltermine beschrieben: »Befund wie immer undurchsichtig, glüses Wachstum, Verdacht auf Niedergradiges, sagt der Radiologe, kein Behandlungsbedarf, der Onkologe.«¹⁷⁵ Darüber hinaus erfolgt eine Metaphorisierung des Krebses, wenn Herrndorf ihn als »Feind« beschreibt, der zur »letzte[n] Materialschlacht« aus der Deckung trete.¹⁷⁶ Des Weiteren werden im Blog die räumlichen Topografien von Krankheit aufgegriffen – das Krankenhaus(bett) oder auch der Therapieraum, den Herrndorf zugleich im Text beschreibt und fotografisch dokumentiert: »Die Hälfte der Patienten im Infu-

166 Vgl. ebd., S. 18.

167 Vgl. Moamai 1997, S. 24.

168 »Es beginnt im Februar mit fünf Bier und einem Kater am nächsten Tag, Kopfschmerzen.« (Herrndorf Rückblende, Teil 1: Das Krankenhaus).

169 »Im Krankenhaus wird ein CT gemacht, und ich liege im Bett, als Dr. S kommt und mir das CT zeigt und von einer Raumforderung spricht.« (Ebd.).

170 Ebd.

171 Vgl. beispielsweise ebd., Zwei, 18.03.2010, 14:30; Zehn, 08.11.2010, 09:38; Einundzwanzig, 26.10.2010, 16:24; Neunundzwanzig, 02.07.2012, 15:45.

172 Vgl. Herrndorf Rückblende, Teil 1: Das Krankenhaus; Zwanzig, 19.10.2011, 11:00; Neunundzwanzig, 06.07.2012, 18:30.

173 Vgl. ebd., Drei, 22.03.2010, 13:50; Vier, 29.05.2010, 22:32; Zweiunddreißig, 17.10.2012, 13:21.

174 Ebd., Vier, 22.04.2010, 11:07. Während Herrndorf für die ersten Therapien Konzentrationsstörungen, Schwindel und Müdigkeit als Auswirkungen nennt (vgl. ebd., Drei, 26.03.2010, 10:00; Vier, 29.05.2010, 22:32; Acht, 16.09.2010, 16:18), so beschreibt er im späteren Verlauf den körperlichen Verfall (vgl. ebd., Vierundzwanzig, 27.01.2012, 14:14).

175 Ebd., Sechzehn, 06.07.2011, 13:30. Vgl. auch ebd., Elf, 22.12.2010, 10:22; Einunddreißig, 05.09.2012, 10:04; Einundvierzig, 15.07.2013, 14:26.

176 Ebd., Neunzehn, 16.09.2011, 10:30 Auch beschreibt Herrndorf das Aufeinandertreffen mit unterschiedlichen Ärzt*innen, im Unterschied zur früheren Krebsliteratur kommt es hierbei jedoch nicht zu einer negativen Darstellung, Herrndorf betont vielmehr die Sachlichkeit seiner Beschreibung (vgl. ebd., Achtundzwanzig, 07.06.2012, 14:21).

sionszimmer sieht aus wie Seniorenheim, die andere: tot.«¹⁷⁷ Zudem hält Herrndorf den Krankheitsverlauf und die Behandlung fotografisch fest. So berichtet er von seinem Haarausfall aufgrund der Therapie¹⁷⁸ und protokolliert dies zusätzlich auf einer Fotografie (vgl. Abbildung 19).¹⁷⁹

Abbildung 19: Foto am 30.06.2010 um 19.49 2



Die zweite Hirn-Operation wird ebenfalls visuell dokumentiert.¹⁸⁰ Durch diese Bilder werden die Leser*innen, so Arndt, »mit der Realität des postoperativen Körpers konfrontiert«.¹⁸¹ Die akribische intermediale Dokumentation, die durch das Bloggen erfolgt, unterstreicht schließlich die Selbstsorge und -kontrolle. Die Fotografien verweisen dabei auf eine Realität außerhalb des Textes.¹⁸² Hier kommt es zu einer Inszenierung von Authentizität, da zum einen eine authentische Mimik und Gestik vorliegt, zum anderen Merkmale der spontanen Privatfotografie aufgenommen werden. »Die ostentative Alltäglichkeit [...] spricht den Leser direkt an, bietet eine Identifikationsfläche für die eigene Realität«,¹⁸³ wie auch Arndt meint. Krankheit und Sterben werden durch die Fotografien beglaubigt. Zudem ermöglichen die Fotografien dem Autor-Subjekt ein Zurücktreten und eine Betrachtung der Fotos von außen.¹⁸⁴ Die Montage der Foto-

177 Ebd., Dreißig, 17.10.2012, 13:21. Vgl. auch ebd., Neununddreißig, 08.05.2013, 10:36. <https://www.wolfgang-herrndorf.de/wp-content/uploads/2013/06/Foto-am-08-05-2013-um-11.33-2.jpg> (03.01.2021).

178 Vgl. ebd., Drei, 09.04.2010, 08:10.

179 Foto: Wolfgang Herrndorf. Quelle: Herrndorf Sechs, 14.07.2010, 15:14. <https://www.wolfgang-herrndorf.de/wp-content/uploads/2010/08/Foto-am-30-06-2010-um-19.49-2.jpg> (03.01.2021). Original in Farbe.

180 Vgl. ebd., Zwanzig, 19.10.2011, 11:00. <https://www.wolfgang-herrndorf.de/wp-content/uploads/2011/09/Foto-am-20-10-2011-um-15.15.jpg> (03.01.2021).

181 Arndt 2018, S. 527.

182 Vgl. Schmidt 2018, S. 153; Arndt 2018, S. 528.

183 Arndt 2018, S. 535.

184 Vgl. Schmidt 2018, S. 154.

grafien kann damit auch als eine Praktik der Distanznahme gefasst werden. Schmidt stellt außerdem treffend heraus, dass die Fotografien die von Herrndorf antizipierte Transformation vom Subjekt zum medizinischen Objekt verdeutlichen.¹⁸⁵ Des Weiteren findet hier eine Verschiebung zwischen dem live- und dem posthumen Lesen statt: »If, in life, the diarist's self-portraits emphasized the author's presence, they now, in his death, reinforce his absence.«¹⁸⁶ Die Fotografien markieren damit schließlich eine Leerstelle.¹⁸⁷

Neben der Beschreibung der fortschreitenden Krebserkrankung protokolliert Herrndorf die Auswirkungen auf seinen psychischen Zustand. Im Fokus steht dabei vor allem die Hypomanie-Episode, die größtenteils in den Rückblenden erzählt, aber auch in den Blogeinträgen thematisiert und fotografisch dokumentiert wird. So zeigen zwei Fotografien die Selbsteinweisung Herrndorfs in die Psychiatrische Klinik im Pinguinkostüm (vgl. Abbildung 20).¹⁸⁸ Ein weiteres Foto stellt Herrndorf am Eingang der Klinik dar.¹⁸⁹ Text und Fotografien greifen den Topos des psychisch kranken Schriftstellers auf. Dem »Krankheitsprotokoll«, auch wenn es auf den ersten Blick als sachliche Dokumentation von Fakten und Daten erscheint, ist zugleich die Inszenierung von Krankheit inhärent, wobei die Fotografien im Pinguinkostüm auf eine Inszenierung als »kranker« Autor verweisen.

Diese Inszenierung reflektiert Herrndorf im Text:

»Beim Ankleiden sehe ich im Badezimmer das Pinguinkostüm herumliegen, das Kathrin beim Tough Guy getragen hat, und schlage vor, es auf dem Gang in die Psychiatrie zu tragen. Wenn man sich einmal im Leben schon selbst dort einliefert, scheint mir, dann richtig. Außerdem, vermute ich, wird es uns ein paar Formalitäten ersparen. Auf dem Weg spielen wir die Erwürgen-Szene noch einmal nach, um das Theaterhafte daran zu betonen und die mittlerweile dazu eingetretene Distanz. »Mein Name ist Wolfgang Herrndorf«, sage ich am Empfang, »und ich möchte mich in die Psychiatrie einweisen.«¹⁹⁰

185 Ebd., S. 155.

186 Ebd.; vgl. auch Arndt 2018, S. 535.

187 Nach Susan Sontag sei jede Fotografie »eine Art *memento mori*. Fotografieren bedeutet teilnehmen an der Sterblichkeit, Verletzlichkeit und Wandelbarkeit anderer Menschen (oder Dinge). Eben dadurch, daß sie diesen einen Moment herausgreifen und erstarren lassen, bezeugen alle Fotografien das unerbittliche Verfließen der Zeit.« Susan Sontag (2013): Über Fotografie. Aus dem Amerikanischen von Mark W. Rien. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 21.

188 Foto: Kathrin Passig. Quelle: Herrndorf Rückblende, Teil 10: Der Pinguin. <https://www.wolfgang-herrndorf.de/wp-content/uploads/2010/10/P1010234.jpg> (03.01.2021). Original in Farbe. Vgl. auch Herrndorf Eins, 08.03.2010 13:00. <https://www.wolfgang-herrndorf.de/wp-content/uploads/2010/04/herrndorfpinguin1.jpg> (03.01.2021).

189 Vgl. ebd., Eins, 11.03.2010, 10:00. <https://www.wolfgang-herrndorf.de/wp-content/uploads/2010/04/antarktis.jpg> (03.01.2021). Zur Topografie der Psychiatrischen Klinik in der Literatur vgl. auch von Engelhardt 1991, S. 295.

190 Herrndorf Rückblende, Teil 10: Der Pinguin.

Abbildung 20: Herrndorf im Pinguinkostüm

Herrndorf verweist mit dem Nachspielen des manischen Ausbruchs auf die Möglichkeit der Distanznahme durch künstlerische Verarbeitung, die sich auch in der literarischen Formung der Krankheit durch das Blog zeigt.

8.3.2 Reflexion des Sterbens

Neben der Dokumentation der Krankheit wird im Blog der Sterbeprozess reflektiert, wobei das Blog Krankheits- und Sterbediskurse aufgreift. Die Dokumentation von Krebserkrankung und Hypomanie wird durch die Bezugnahme auf literarische und filmische Thematisierungen von Krankheit unterstützt. So verweist Herrndorf auf Goethes *Werther* und auf Büchners *Lenz*.¹⁹¹ Diese Identifikation mit »angefochtenen«, »gescheiterten«, »kranken« Dichterexistenzen«,¹⁹² stellt Thomas Anz als Merkmal für autobiografische Krankheitsberichte heraus. Im Aufgreifen anderer Beschreibungen von Krankheit und Sterben reflektiert das Autor-Subjekt seine eigene Krankheit und sein eigenes Sterben: »Früher hatte ich mir immer vorgestellt, daß die Nächte das Schlimmste am Sterben sind. Die Nächte, das einsame Liegen im Bett und das Dunkel. Aber die Nächte sind schön und leicht zu ertragen. Jeder Morgen ist die Hölle.«¹⁹³ Die Todesdarstellung stellt sich im Blog ambivalent dar. Das Autor-Subjekt reflektiert

191 Vgl. ebd., Zweiunddreißig, 24.09.2012, 09:24; Neun, 24.10.2010, 09:56.

192 Anz 1989, S. 195.

193 Herrndorf Sechs, 05.07.2010, 02:38. Zudem zitiert Herrndorf die letzten Verse aus Theodor Storms Gedicht *Ein Sterbender* »Auch bleib der Priester meinem Grabe fern« (ebd., Neununddreißig, 21.04.2013, 13:15) und verweist damit auf seine säkularisierte Sicht auf den Tod. Allerdings zitiert Herrndorf auch eine Stelle aus dem *Buch der Weisheit* des Alten Testaments, in welcher über die Vergänglichkeit des Lebens reflektiert wird (vgl. ebd., Siebenunddreißig, 05.03.2013, 13:14).

wiederholt über die »komplette[...] Sinnlosigkeit des eigenen Lebens«¹⁹⁴ angesichts des bevorstehenden Todes. Diese Konfrontation mit dem »Nichts« wird im Blog als »spirituelles« Erlebnis inszeniert, das zur Akzeptanz des eigenen Todes sowie zur Fokussierung auf das Leben im »Jetzt« führe:

»Eine Infragestellung der Existenz, eine nicht mehr nur bloß abstrakte Erkenntnis der eigenen Bedeutungslosigkeit im Angesicht der Unendlichkeit und eine Selbstüberredung zum Leben. Schließlich die Gewißheit, die Sache in den Griff zu bekommen. Eine Selbsttäuschung, von der ich von Anfang an wußte, daß sie eine Selbsttäuschung ist, und die trotzdem funktionierte. [...] Ich werde sterben, ja, aber es ist noch lange hin (und der Tag wird nie kommen). Es beginnt: Das Leben in der Gegenwart.«¹⁹⁵

Die Gegenwärtigkeit des Lebens aufgrund eines Lebens ohne Zukunft wird von Herrndorf wiederholt betont.¹⁹⁶ Er beschreibt die ständig präsente Vergänglichkeit, den Gedanken: »Es ist vielleicht das letzte Mal, das letzte Mal, vielleicht ist es das letzte Mal.«¹⁹⁷ Zudem reflektiert er über seine spätere Grabstätte.¹⁹⁸ Im Blog erfolgt schließlich eine Vorwegnahme des eigenen Todes, wenn das Autor-Subjekt den Tod und das Begräbnis einer Libelle beschreibt.¹⁹⁹ Des Weiteren zeigt sich eine symbolische Aufladung des Todes, da Herrndorf wiederholt von seinen (Alb-)Träumen berichtet, die überwiegend vom eigenen Tod handeln:

»Traum: Bei der Entlassung geben die Ärzte mir sieben Valium, die »sicher tödlich sind«. Ich schlucke zu Hause zwei oder drei, um mich zu beruhigen. Dann fürchte ich, sie könnten mich in dieser Dosierung bereits einschläfern, und pule den zerkauten Rest aus der Mundhöhle. Wieviel habe ich jetzt genommen? Ich frage die Ärzte, ab wieviel Tabletten genau es aus ist. Zwei, sagen sie. Ich trinke eine Schüssel Salzwasser und weiß: Ich brauche eine Waffe.«²⁰⁰

In der Darstellung der Träume greift Herrndorf zudem einen Topos der Tagebuch- sowie der Krebsliteratur auf.²⁰¹ Die Auseinandersetzung mit dem eigenen Tod stellt sich im Blog als stetiger Kampf dar, der zwischen Trotz und Wut einerseits sowie Resignation und Melancholie andererseits wechselt: »Es ist ein Kampf. Die ganzen letzten Tage

194 Ebd., Rückblende, Teil 1: Das Krankenhaus. Vgl. hierzu auch ebd., Rückblende, Teil 2: Eine Nacht; Zwanzig, 05.10.2011, 22:19.

195 Ebd., Rückblende, Teil 2: Eine Nacht.

196 Vgl. beispielsweise ebd., Siebzehn, 16.07.2011, 13:46; Zwanzig, 09.10.2011, 20:35; Sechsendreißig, 18.02.2013, 12:33.

197 Ebd., Siebenunddreißig, 19.03.2013, 10:17. Odendahl (2017, S. 175) sieht hierin eine »motivische Ähnlichkeit [...] mit dem Mythos vom Geholtwerden durch Tod und Teufel«.

198 Vgl. Herrndorf Einundvierzig, 19.07.2013, 08:12.

199 Vgl. ebd., Zweiundvierzig, 23.07.2013, 21:00. Vgl. hierzu auch Neufeld 2016, S. 85f.

200 Herrndorf Drei, 20.03.2010, 08:00. Vgl. auch ebd., Neunzehn, 11.09.2011, 07:39; Einundzwanzig, 24.10.2011, 07:12. Zur Traumdarstellung in *Arbeit und Struktur* vgl. auch Anna Rick (2018): Traum: aufzeichnen in und um Wolfgang Herrndorfs *Arbeit und Struktur*. In: Marlen Schneider/Christiane Solte-Gresser (Hg.): Traum und Inspiration. Transformationen eines Topos in Literatur, Kunst und Musik. Paderborn: Fink, S. 245-258.

201 Vgl. Jurgensen 1979, S. 18. Dort werden Träume für die Angstdarstellung genutzt (vgl. Moamai 1997, S. 161).

schon. Ich will tot sein, jede Stunde, nur noch tot sein. Ich habe mich damit abgefunden, vor einigen Wochen bereits, da war ich mir noch nicht sicher, ob es eine Phase ist, aber es scheint keine Phase zu sein, ich habe mich tatsächlich damit abgefunden.«²⁰² Allerdings äußert sich Herrndorf ebenso oft satirisch über den eigenen Tod: »Und was wünscht man sich selbst so? Hier ruht für immer? Für immer tot? Haut ab und besauft euch im Prassnik, ich zahl? Was ich vermutlich gut fände: Starb in Erfüllung seiner Pflicht.«²⁰³ Herrndorf inszeniert somit eine gewisse Abgeklärtheit dem eigenen Tod gegenüber.²⁰⁴ Des Weiteren verweist das Autor-Subjekt im Blog auf Filme und Dokumentationen über Sterbehilfe²⁰⁵ und nimmt Bezug auf die Sterbehilfe-Debatte, innerhalb der es sich als Befürworter der Sterbehilfe positioniert.²⁰⁶ Außerdem referiert es auf verschiedene Suizidenten und setzt sich somit in Relation zu diesen.²⁰⁷ Einen Beitrag des Blogs zur öffentlichen Sterbehilfedebatte sieht Neufeld auch in der »medizinisch-fachliche[n] Beschreibung seines Todes« im Nachwort.²⁰⁸ Im Blog kommt es daher, so Thomas Klupp, zu einem »Diskurs über das Sterben bzw. die Ethik des Sterbens im Heute und Hier«.²⁰⁹ In Zusammenhang damit steht der geplante Suizid, der wiederholt erwähnt wird. Herrndorf beschreibt sein Abwägen zwischen unterschiedlichen Suizidmethoden und thematisiert seine Suizidgedanken sowie seine konkreten Pläne, wie beispielsweise den Ort.²¹⁰ Auffällig ist, dass die Einträge, die Herrndorfs Suizidgedanken sehr präzise beschreiben, erst nachträglich in der überarbeiteten Buchversion eingefügt wurden. Herrndorf betont vor allem die Möglichkeit der Selbstermächtigung durch den Suizid. Dieser wird zur »Exitstrategie«, denn das Subjekt braucht »die Gewissheit, es selbst in der Hand zu haben«²¹¹ – und damit nicht dem Krebsod unterworfen zu sein. So könne er sich »nicht damit abfinden, vom Tumor zerlegt zu werden, aber [...] damit [...] [s]ich zu erschießen«.²¹² Der Gedanke an den möglichen Suizid stellt bei Herrndorf eine Möglichkeit der »Psychohygiene« dar: »Ich muß wissen, daß ich Herr

202 Herrndorf Zehn, 24.11.2010, 21:24. Vgl. auch ebd., Drei, 29.03.2010, 12:30; Dreiundzwanzig, 05.01.2012, 14:33; Zweiundvierzig, 02.08.2013, 20:21.

203 Ebd., Neunzehn, 26.08.2011, 15:39. Vgl. auch ebd., Acht, 20.09.2010, 13:28; Achtunddreißig, 25.03.2013, 15:50.

204 Klupp spricht diesbezüglich auch von Galgenhumor (vgl. Klupp 2017, S. 228).

205 Vgl. Herrndorf Fünfundzwanzig, 05.03.2012, 19:31; Zwanzig, 05.10.2011, 21:59.

206 Vgl. ebd., Vierunddreißig, 19.11.2012, 22:17. Vgl. hierzu auch Balint 2016, S. 2; Neufeld 2016, S. 86f.

207 So verweist er auf den Suizid der Fliegerin Marga Wolff von Etzdorf (vgl. Herrndorf Sechszehn, 05.07.2011, 18:58), den Tod von Amy Winehouse (ebd., Siebzehn, 23.07.2011, 18:51) und den Suizid Gunter Sachs (vgl. ebd., Fünfzehn, 10.05.2011, 20:45).

208 Neufeld 2016, S. 87.

209 Klupp 2017, S. 228.

210 Vgl. Herrndorf Vierunddreißig, 19.11.2012, 23:01; Fünfundzwanzig, 05.03.2012, 19:59; Sieben, 22.08.2012, 11:51; Einunddreißig 10.09.2012, 22:55; Dreiunddreißig, 22.10.2012, 21:15.

211 Ebd., Vier, 30.04.2010, 21:36.

212 Ebd., Sieben, 25.08.2010, 16:31. Vgl. hierzu auch ebd., Sieben, 02.08.2010, 11:15, 10.08.2010, 16:05. Dieser Darstellung des Suizids als Selbstermächtigung steht Rainald Goetz kritisch gegenüber. So meint Goetz in einem Essay: »Keine Freiheit, keine Selbstbestimmung realisiert sie [die Tat], keinen Triumph über die Krankheit, wie er meint, sondern ein öffentlich vorgeführtes, zu offen dokumentiertes Versagen des Kranken in der Krankheit [...]« Rainald Goetz (2014): Spekulativer Realismus. In: Texte zur Kunst 24, S. 135-144, hier S. 141. Goetz (ebd.) sieht ein selbstbestimmtes Sterben somit nicht im Suizid, sondern in einem »Hinsinken, ein Lernen, das möglich wäre bis zum Schluss«.

im eigenen Haus bin«, ²¹³ wie er schreibt. Dieses ›Herr-Sein‹ über die Lage verknüpft das Autor-Subjekt mit der Praktik des Schreibens, indem er es als eine Art ›Mantra‹ verschriftlicht:

»In dieser Nacht wiederhole ich in Endlosschleife mir trostreich scheinende Sätze und Gedanken und baue aus ihnen ein kleines Abendgebet zusammen, das ich mir immer wieder und auch in den nächsten Tagen und bis heute aufsage, wenn ich nicht schlafen kann oder der Boden schwindet. Während ich es aufschreibe, halte ich es für das Größte, was ich je gemacht habe. Niemand kommt an mich heran bis an die Stunde meines Todes. Und auch dann wird niemand kommen. Nichts wird kommen, und es ist in meiner Hand.« ²¹⁴

Im Aufrufen der Selbstbestimmung über das eigene Sterben stellt Herrndorf seinen Wunsch nach Autonomie heraus. In der Formulierung der Selbstermächtigung als ›Abendgebet‹ zeigt sich bereits die Verknüpfung der ›Psychohygiene‹ mit der Praktik des Schreibens. Inwieweit fungieren die Schreibpraktiken damit als ein Versuch der Selbsterhaltung?

8.3.3 Schreiben als ›Selbsterhaltung‹

Das Autor-Subjekt bildet sich vor allem durch die Praktik des Schreibens, es erschafft sich im Schreiben selbst. Die Krebserkrankung und die daraus resultierende Hypomanie und Epilepsie führen zu einer Gefährdung der Subjektkonstruktion. Dieser ›De-Subjektivierung‹ versucht das kranke Autor-Subjekt das Weiterschreiben entgegenzusetzen. Hier lassen sich Lejeunes Überlegungen zum (Krisen-)Tagebuch übernehmen: »Solange ich schreibe, lebe ich noch. Und während mein Leib sich zerstört, stelle ich mich durch das Schreiben wieder her, indem ich diese Zerstörung protokolliere. Ich, der ich leide, werde wieder aktiv und gewinne wieder die Oberhand.« ²¹⁵ Die Praktik des Schreibens wird zu einem Akt der Selbstermächtigung, zu einer Möglichkeit, Autonomie und Kontrolle gegenüber der Krankheit zu gewinnen: »Denn ein solcher produktiver Akt [...] birgt zudem eine auktoriale, ja schöpferische Antwort auf die ebenso bedrohliche wie kränkende Verlust Erfahrung [...]. In der schreibenden und bildnerischen Gestaltung aber lässt sich, und sei es nur vorübergehend, ein Stück der verlorenen Autonomie wiedergewinnen.« ²¹⁶ Das zeigt sich auch in *Arbeit und Struktur*, das als »letzte ästhetische Äußerungsform«, ²¹⁷ »zunehmend existentielle Funktion« ²¹⁸ erhält. Herrndorf reflektiert über diesen

213 Herrndorf Vier, 30.04.2010, 21:36.

214 Ebd., Rückblende, Teil 2: Eine Nacht. Vgl. auch ebd., Einundvierzig, 15.07.2013, 23:12.

215 Lejeune 2014, S. 410. Die Sprache und das Schreiben erhalten eine sinnstiftende Funktion (vgl. Burk 2015, S. 91; Hilmes 2000, S. 24). Auch Doubrovsky (2008, S. 131) und von Engelhardt (1991, S. 27) stellen die Linderung des Leidens durch das Schreiben heraus. Zur symbolischen Immortalität durch Kreativität vgl. auch Müller-Busch 2017, S. 251.

216 Caduff/Vedder 2017, S. 119. Vgl. Neufeld 2016, S. 82f.; Klupp 2017, S. 230f.; Burk 2015, S. 92.

217 Knapp 2014, S. 9.

218 Daiber 2018, S. 66. Vgl. auch Odendahl 2017, S. 166; Klupp 2017, S. 230. Das Schreiben ist dabei geprägt durch die Vorstellung einer »Kontinuität des Lebens im Sterben« (Neufeld 2015, S. 521). Neufeld (S. 523) bezeichnet dies als »zeitgenössisches *ars moriendi*«.

»Versuch, sich selbst zu verwalten, sich fortzuschreiben, der Kampf gegen die Zeit, der Kampf gegen den Tod, der sinnlose Kampf gegen die Sinnlosigkeit eines idiotischen, bewußtlosen Kosmos, und mit einem Faustkeil in der erhobenen Hand steht man da auf der Spitze des Berges, um dem herabstürzenden Asteroiden noch mal richtig die Meinung zu sagen.«²¹⁹

Die Praktik des Bloggens wird zu einer »technology of digital self-management«.²²⁰ Das Autor-Subjekt unterwirft sich nach der Krebsdiagnose der Maxime von »Arbeit und Struktur«, d.h. vor allem dem Schreiben.²²¹ Damit erweist sich das Blog als Kontrollinstrument des Arbeitsfortschritts.²²² Die Maxime von *Arbeit und Struktur* erhält im Blog eine beinahe gebetsähnliche Form, wenn dort wiederholt Buchtitellisten von Krebsliteratur eingefügt sind, die alle mit *Arbeit und Struktur* enden.²²³ Das Schreiben wird zur Selbsttherapie, zur »Selbsterhaltung«,²²⁴ denn nur dieses hilft dem Autor-Subjekt aus seinem »psychotischen Zustand«.²²⁵ »Am besten geht's mir, wenn ich arbeite«,²²⁶ schreibt Herrndorf und stellt wiederholt die beruhigende Wirkung des Schreibens heraus.²²⁷ So sei laut Siegel auch zu beobachten, »dass ab dem Zeitpunkt, als für Herrndorf *Sand* so gut wie fertig ist [...] Herrndorf am regelmäßigsten am Blog schreibt«.²²⁸ Das Blog wird zum Surrogat für das Schreiben an den Romanen: »Da die »eigentliche« Arbeit nicht vorwärtsght und es nicht in Frage kommt, nichts zu machen, ist das Blog die Ersatzhandlung, die auch auf die Krise des Schreibens antwortet, die aus dem nun abzusehenden Ende der Lebenszeit und zunehmend wahrnehmbaren Krankheitssymptomen folgt.«²²⁹ Im Schreiben versucht das Autor-Subjekt sich zu (re-)konstituieren. So stelle Erzählen, wie Immanuel Nover hervorhebt, »immer auch einen Aufschub des Endes dar«.²³⁰ Dieses Aufschieben des Endes ist in *Arbeit und Struktur* zu erkennen. Dabei ist das digitale Publikationsmedium für die Selbsterhaltung bedeutend, da es eine kontinuierliche Produktion des Selbst erlaube.²³¹ Das Blog stellt hier eine Form des seriellen Erzählens dar.²³² Die Unabgeschlossenheit des Blogs verweist auf ein Weiterleben des Schreibenden.²³³ Mit der Remediatisierung in das Buchmedium verändert

219 Herrndorf Sechzehn, 05.07.2011, 20:26.

220 Balint 2016, S. 6.

221 Vgl. Herrndorf Rückblende, Teil 3: Ein Telefonat. Vgl. hierzu auch Knapp 2014, S. 15; Caduff/Vedder 2017, S. 119.

222 Vgl. Schmidt 2018, S. 135.

223 Vgl. Herrndorf Vier, 23.04.2010, 13:15; Fünfzehn, 05.04.2011, 18:36.

224 Zur therapeutischen Funktion des Schreibens vgl. auch Moamai 1997, S. 147f.; Karpenstein-Eßbach 2006, S. 237.

225 Vgl. Herrndorf Siebenunddreißig, 23.02.2013, 12:47.

226 Ebd., Vier, 19.04.2010, 13:17.

227 Vgl. ebd., Vier, 13.05.2010, 14:01.

228 Siegel 2016, S. 357f.

229 Ebd., S. 362.

230 Immanuel Nover (2017): Die Produktivität des Aufschubs. Zum Politischen und Poetologischen des Schlusspunkts. In: Markus Engelns/Kai Löser/Immanuel Nover (Hg.): Schlusspunkte. Poetiken des Endes. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 247-267, hier S. 247.

231 Vgl. auch Balint 2016, S. 7; Schmidt 2018, S. 116.

232 Vgl. auch Burk 2015, S. 94f.; Leser 2015, S. 339.

233 Vgl. Balint 2016, S. 11f.

sich dies, das Buch weist von vorneherein eine Abgeschlossenheit auf.²³⁴ Eine Differenz zwischen digitalem und analogem Medium zeigt sich auch hinsichtlich des Verweises auf den Tod Herrndorfs, der im Blog das Ende »des potentiell unabgeschlossenen Formats« markiert, während das Ende im Buch schon immer deutlich zu erkennen ist.²³⁵

Blog und Buch erweisen sich schließlich beide als Praktiken des »Sich-Selbst-Schreibens«. Die Krebserkrankung des Autor-Subjekts ist zugleich der Auslöser für die »De-Subjektivierung«, wie auch der Antrieb der »Re-Subjektivierung«. Als Grund für die Schreibproduktivität des Autor-Subjekts wird im Blog die Hypomanie des Autors benannt:

»Zwischen dem 3. und 6. März höre ich auf zu schlafen. Mein Hirn läuft auf Hochtouren. Ich schreibe den ganzen Tag, brauche keine Pause mehr [...]. Normal habe ich so um die 300 Anschläge pro Minute. In diesen Stunden habe ich mindestens das Doppelte. Ich hacke alles in der Geschwindigkeit runter, in der ich es denke, und schicke es ohne Korrektur ab.«²³⁶

Hier zeigt sich die Auffassung, dass »Neurosen und psychosomatische Störungen [...] die künstlerische Produktivität des öfteren nachhaltig beeinflussen oder gar ihre Quellen sind«.²³⁷ Wie von Engelhardt für literarisch beschriebene Rauschzustände herausstellt, so wird auch in *Arbeit und Struktur* der Rauschzustand, der während der Hypomanie eintritt, zur »Bedingung[...] des Schaffens erklärt«.²³⁸ Das Autor-Subjekt ist im Schreiben damit dem Dilemma unterworfen, dass die Krise als Ursprung der Kreativität zugleich durch das Schreiben überwunden wird.²³⁹ Die Emotionen und die Krankheit werden zum Katalysator der Produktion.²⁴⁰ Herrndorf setzt seine Krankheit in Beziehung zu seinem Schreiben und inszeniert im Blog diesen Zusammenhang: »Ganzen Tag geschrieben. Die Visite kommt [...]. Hypomanie ist das Wort.«²⁴¹ Hier greift der Text auf das schriftstellerische *mania*-Konzept zurück.²⁴² Das manische Autor-Subjekt Herrndorf stilisiert sich jedoch nicht als Sprachrohr einer göttlichen Instanz, sondern vielmehr als »Genie«, das aufgrund seines rauschhaften Krankheitszustands seine Schreibblockade überwindet und den Text seines Lebens schreibt.²⁴³

»Während ich aufs Essen warte, schreibe ich probeweise eine Seite in mein Moleskine, und die Sätze schießen nur so heraus. Kontrollblick: makellose Prosa. [...] Ich rechne das Tempo, in dem ich jetzt arbeite, hoch auf alles andere und stelle fest, daß ich meine angefangenen Romanprojekte alle zu Ende schreiben kann. Wenige Monate reichen.

234 Vgl. Michelbach 2016a, S. 127; Schmidt 2018, S. 153; Siegel 2016, S. 363.

235 Michelbach 2016a, S. 111.

236 Herrndorf Rückblende, Teil 4: Das Moleskine. Vgl. hierzu auch ebd., Vierzehn, 29.03.2011, 23:00.

237 Philip Sandblom (1990): Kreativität und Krankheit. Vom Einfluß körperlicher und seelischer Leiden auf Literatur, Kunst und Musik. Berlin: Springer, S. 50. Vgl. auch Heyne 2018, S. 247. Zur Beziehung zwischen Krankheit und künstlerischer Tätigkeit vgl. von Engelhardt 1991, S. 25f.; Anz 1989, S. 186.

238 Von Engelhardt 1991, S. 23.

239 Zu dieser Ambivalenz vgl. auch Anz 1989, S. 188.

240 Vgl. Daiber 2018, S. 67; Odendahl 2017, S. 171.

241 Herrndorf Zwei, 12.03.2010, 10:00.

242 Zu Rausch, Manie und Schreiben vgl. auch Ortlieb 2013, S. 249.

243 Vgl. Herrndorf Rückblende, Teil 8: Fernando Pessoa.

Bilder meiner kurzen, aber glanzvollen Karriere ziehen vor meinem inneren Auge vorüber.«²⁴⁴

Das Schreiben wird zu einem Rausch, dem vor allem Beschleunigung inhärent ist: »Fällt Ihnen auf, wie schnell Sie sprechen?« Ja, ich denke aber auch schnell. Ich schreibe auch schnell, ungefähr dreimal so schnell wie sonst und zehnmal so viel.«²⁴⁵ Zudem erfährt das Schreiben nicht nur eine zeitliche Ausdehnung, im Sinne eines (beinahe) pausenlosen Arbeitens, sondern auch eine räumliche – das Schreiben findet nicht mehr nur am Schreibtisch, als typische Schriftsteller-Topografie, sondern überall statt: »Ich arbeite in der Straßenbahn an den Ausdrucken, ich arbeite im Wartezimmer zur Strahlentherapie, ich arbeite die Minute, die ich in der Umkleidekabine stehen muß, mit dem Papier an der Wand.«²⁴⁶ In Herrndorfs Blog zeigt sich damit die Reflexion der Verknüpfung von Krankheit und Schreiben. Hier wird außerdem eine Ambivalenz sichtbar, wenn im Blog zwar eigentlich der ›Sinn‹ der Krankheit dementiert, dieser jedoch auch Sinn zugeschrieben wird.²⁴⁷ So betont Herrndorf beispielsweise, dass »[b]eim Schreiben der Finsternisszenen in *Sand* [...] der Orientierungsverlust sehr hilfreich« war,²⁴⁸ und inszeniert somit die positive Wirkung der Krankheit auf seine Kreativität.²⁴⁹ Es findet damit eine Aneignung und Umdeutung der Krankheit statt. Dabei wird das Blog aufgrund der vorliegenden Informationsdichte und zeitlichen Nähe zum »Katalysator von Schreibprozessen der Besessenheit«.²⁵⁰ Das Schreiben als Praktik der Subjektivierung geht einher mit der Inszenierung von manischer Autorschaft. Im Blog zeigt sich jedoch, dass auf den Schreibrausch immer auch eine Lähmung folgt: »Aber die Tage schwinden dahin, und mit ihnen die Hoffnung. Das Arbeiten wird immer schwerer. Die letzten Wochen krampfhaft Kapitel zusammengeschaubt, das Gefühl der Sinnlosigkeit überrennt mich.«²⁵¹ Ohne die Unruhe der Manie ist es Herrndorf scheinbar nicht mehr möglich, zu schreiben.²⁵² Das Autor-Subjekt ist damit der Gefahr der ›De-Subjektivierung‹ ausgeliefert – denn ohne die Arbeit, ohne das Schreiben, kann das Autor-Subjekt dem bevorstehenden Tod nichts entgegensetzen: »Vorläufige Version des Wüstenromans zusammengeschaubt und an die ersten Korrekturleser geschickt. Danach sofort Gefühl der Leere. Was als nächstes? Ich weiß es nicht.«²⁵³ Die durch die Krebserkrankung bedingte Hypomanie ist, so inszeniert das Blog, notwendig für die Kreativität und Produktivität des Autor-Subjekts. Im Nachwort von Passig und Gärtner erfolgt jedoch auch eine Relativierung des Zusammenhangs von Manie und Kreativität.

244 Ebd., Rückblende, Teil 7: Die Weltformel.

245 Ebd., Eins, 18.03.2010, 13:00. Vgl. hierzu auch ebd. Vier, 12.05.2010, 23:49; Fünf, 01.06.2010, 11:53; Acht, 30.08.2010, 09:41; Dreizehn, 27.01.2011, 06:19; 21.02.2011, 09:18.

246 Ebd., Vier, 19.04.2010, 13:17.

247 Vgl. Odendahl 2017, S. 179. Heyne (2018, S. 247) stellt hingegen heraus, »instead of creative potential, there is simply nothing to be found behind the epistemic category of disruption. Therefore, the narrative of the re-normalizing power of de-normalization is dismantled.«

248 Herrndorf Achtundzwanzig, 26.05.2012, 23:12.

249 Vgl. Drywa 2014, S. 38.

250 Knapp 2014, S. 15.

251 Herrndorf Zwölf, 06.01.2011, 20:26. Vgl. auch ebd. Neun, 25.10.2010, 19:52; Sechzehn, 02.07.2011, 15:29.

252 Vgl. ebd., Sechs, 29.06.2010, 20:00; 19.07.2010, 11:33.

253 Ebd., Siebzehn, 23.07.2011, 18:43. Vgl. hierzu auch ebd., Sieben, 15.08.2010, 22:12.

So entwickle Herrndorf aufgrund der Krebserkrankung zwar »eine Produktivität, die man vorher an ihm nicht gekannt hatte«. ²⁵⁴ Die Veröffentlichung von zwei Romanen innerhalb kurzer Zeit sei jedoch

»nur zu einem kleinen Teil den im Blog beschriebenen manischen Phasen zu verdanken. In beiden Büchern steckten zum Zeitpunkt der Diagnose schon mehrere Jahre Arbeit. Herrndorfs Schreiben beschleunigte sich vor allem, weil er schnellere Entscheidungen traf, anstatt wie früher monatelang Varianten jedes Satzes durchzuprobieren.« ²⁵⁵

Die Praktik des rauschhaften Schreibens, so suggeriert das Nachwort, zeigt ein Autorschaftskonzept, das sich vom Konzept des *poeta doctus* entfernt. Diese Veränderung der Schreibweise durch die Krankheit stellt auch Herrndorf heraus: »Früher hätte mir alles vom fehlenden Komma bis zum Logikfehler schlaflose Nächte beschert [...]. Aber heute: scheiß drauf.« ²⁵⁶ Die das Autor-Subjekt gefährdende Krankheit wird im Blog schließlich umgedeutet zu einer Möglichkeit gegen die Krankheit anzuschreiben, das Ich zu »retten« – wenn auch nur literarisch. Der Gefährdung der Autorschaft durch Krankheit wird die Inszenierung der Hypomanie als Ursprung von Kreativität und Produktivität entgegengesetzt. Das folgende Kapitel zeigt auf, ob und inwieweit die Krebserkrankung und die damit verbundenen Folgen jedoch schrittweise zu einem Verstummen des Autor-Subjekts und damit zu seiner »De-Subjektivierung« führt.

8.3.4 Verlust von Autonomie? – Der sprachlose Autor

Das Autor-Subjekt thematisiert im Blog die zunehmenden Veränderungen des Selbst. So beschreibt Herrndorf seine anfänglichen manischen Schübe und den daraus resultierenden Aufenthalt in der Psychiatrischen Klinik. Das Ich ist nicht mehr »Herr im eigenen Haus«, wie Herrndorf schreibt. ²⁵⁷ Die Folgen sind ein zunehmender Kontrollverlust sowie die Dissoziation des Ichs. Diese Dissoziation wird im Blog vor allem in den Rückblenden anhand der Schwierigkeiten des Autor-Subjekts dargestellt, über sich selbst zu schreiben. Herrndorf betitelt einer dieser Rückblenden mit »Exorzismus« und bezeichnet damit ein nächtliches Telefongespräch zwischen ihm und Cornelius Reiber:

»Du bist besorgt ...« beginnt Cornelius fehlerhafterweise wieder, und unter Lautäußerungen, die mich selbst sofort an Dokumentarfilme über katholische Teufelsaustreibungen denken lassen, ramme ich schreiend, weinend und zuckend den Kugelschreiber auf das Notizbuch. Immer wieder fliegt die rechte Hand weg. Schließlich steht da: »Ich bin besorgt, daß die anderen besorgt sind.« ²⁵⁸

254 Passig/Gärtner 2015, S. 443.

255 Ebd., S. 443.

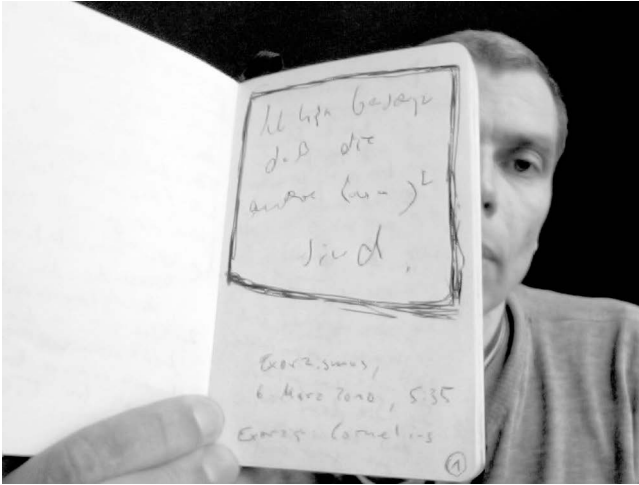
256 Herrndorf Zwanzig, 06.10.2011, 15:30.

257 Ebd., Rückblende, Teil 1: Das Krankenhaus.

258 Ebd., Rückblende, Teil 6: Exorzismus.

Dieses Gespräch hält Herrndorf in seinem Notizbuch fest und dokumentiert es fotografisch (vgl. Abbildung 21).²⁵⁹

Abbildung 21: Foto am 02-09-2010 um 16.13



Die Seiten des Notizbuches werden dabei, so Siegel, »wie Beweisstücke des Wahns in die Kamera gehalten«.²⁶⁰ Die Fotografie authentifiziert damit die Dissoziation und inszeniert diese zugleich. Das Subjekt kann in diesen Phasen keinen Selbstbezug mehr herstellen: »besonders aufreibend ist [...] das Pronomen »mich«, das erneut nur unter Schreien und Zucken auf dem Papier erscheint«.²⁶¹ In distanzierter Reflexion über die erlebte Hypomanie schreibt Herrndorf:

»Man steckt auf einmal nicht mehr drin in etwas, was man bis dahin als Selbst wahrzunehmen gewohnt war, als Ich, so fragwürdig man die synthetische Konstruktion des Ichs auf einer intellektuellen Ebene schon immer empfunden hat (aber rein alltags-technisch war dieses Ich doch sicher vorhanden), und dann löst es sich auf in das unpersönliche Agieren eines vom Evolutionsprozeß sehr sinnvoll und zugleich schwach-sinnig an die Härten der Welt angepaßten durchschnittlich durchgedrehten Vertreters der Art.«²⁶²

Herrndorf reflektiert hier zum einen über den Konstruktionscharakter des Subjekts, die Infragestellung, ob es ein Ich überhaupt gebe; zum anderen über die Auflösung dieses (autonomen) Ichs zu einem verhaltensbiologisch determinierten »verrückten Ich«.

259 Foto: Wolfgang Herrndorf. Quelle: Herrndorf Rückblende, Teil 6: Exorzismus. <https://www.wolfgang-herrndorf.de/wp-content/uploads/2010/10/Foto-am-02-09-2010-um-16.13.jpg> (03.01.2021). Original in Farbe.

260 Siegel 2016, S. 355.

261 Herrndorf Rückblende, Teil 6: Exorzismus. Vgl. hierzu auch ebd., Einundzwanzig, 29.10.2011, 16:22.

262 Ebd., Rückblende, Teil 10: Der Pinguin.

Eine zweite grundlegende Veränderung erfolgt durch die vom Tumorwachstum bedingte Epilepsie.²⁶³ Das Autor-Subjekt beschreibt diesbezüglich seine voranschreitende Orientierungslosigkeit sowie den Verlust von Koordination und Sprache:

»Mittlerweile komme ich überhaupt nicht mehr voran, weil ich an jeder Bus- und Straßenbahnhaltestelle ausgiebig die Lage analysieren muß. [...] Je schwärzer die Nacht, umso sehnlicher der Wunsch, die Situation selbst zu meistern, auch als Vergewisserung, die Eigenschaften, die ich einmal besaß, noch nicht komplett verloren zu haben, darunter die Fähigkeit, Ich zu sein und zu sagen. Und dieses Ich verdammt noch mal im Raum zu orientieren.«²⁶⁴

Herrndorf erfährt sich als Zombie, als lebender Toter,²⁶⁵ und stellt im Blog den zunehmenden Verlust seiner selbst dar. Betont wird dieser Zustand durch den Vergleich von Innen- und Außenwelt: Wie das Ich, löst sich auch die Welt um dieses herum auf:

»Auflösung der Außenwelt als Nachwirkung der dauernden Anfälle und der Angst vor ihnen. Weiß natürlich, daß die Außenwelt sich nicht auflöst, daß es die Auflösungserscheinungen im Innern sind, die die Außenwelt auflösen, aber das Gefühl sagt, es ist das Außen, das dahinschwindet, und gegen das Gefühl kommt die Ratio nicht an.«²⁶⁶

Das Subjekt erfährt sowohl eine Entfremdung von sich selbst als auch von seinem Umfeld, was zur fortschreitenden Isolation führt.²⁶⁷ Herrndorf thematisiert außerdem die Abhängigkeit von Eigen- und Fremdwahrnehmung und somit die Bedeutung des Umfelds für eine gelingende Selbst-Bildung: »Weil ich mich selbst nicht mehr als Person wahrnehme, kommt es mir vor, als ob auch andere mich nicht mehr so wahrnehmen, sondern nur noch als Schatten, als etwas, mit dem nicht mehr zu rechnen ist.«²⁶⁸ Dieses ›Schattendasein‹ analysiert Herrndorf im Blog als ›Depersonalisation‹ und ›Derealisation‹, die sich infolge der Epilepsie einstellen: »Kein Ich, kein Ding, kein Gefühl. Was nicht anstrengend ist. Anstrengend ist das anschließende sich Wiedermaterialisierenmüssen, der graue Geschmack der Baumwipfel am Abend.«²⁶⁹ Zugleich reflektiert und diagnostiziert das Autor-Subjekt seine ›Selbst-Auflösung‹ als Symptom, indem es beispielsweise auf den Wikipedia-Artikel zur Depersonalisation verlinkt und

263 Zum Beginn der epileptischen Anfälle vgl. ebd., Achtzehn, 05.08.2011, 18:45; Sechsenddreißig, 11.02.2013, 17:00.

264 Ebd., Achtundzwanzig, 26.05.2012, 23:12. Zum Orientierungsverlust vgl. auch Einunddreißig, 21.08.2012, 23:59; Sechsenddreißig, 30.01.2013, 19:00.

265 Vgl. ebd., Neunzehn, 10.09.2011, 20:06; Einundvierzig, 03.07.2013, 09:38.

266 Ebd., Neunzehn, 10.09.2011, 20:06. Vgl. hierzu auch ebd., 23.08.2011, 14:51. So spiegelt die Beschreibung der Umgebung die innere Auflösungserfahrung wider: »Ein schattenhafter, unwirklicher Tag. Sonne von morgens bis abends, Fahrt zum See. Die Bäume ändern ihre Farbe, die Dinge sind wie keine Dinge.« (Sechsendzwanzig, 18.03.2012, 23:32). Die Beeinflussung der Beziehung zur Umwelt durch die krankheitsbedingten ›Veränderungen des Raum-, Zeit- und Körpergefühls‹ stellt auch von Engelhardt (1991, S. 51) für die literarische Dissoziationsdarstellung heraus.

267 Vgl. Herrndorf Einundzwanzig, 17.11.2011, 17:00; 19.11.2011, 23:51; Siebenunddreißig, 22.02.2013, 21:30; 12.03.2013, 13:26.

268 Ebd., Vier, 24.05.2010, 20:15.

269 Ebd., Einundzwanzig, 29.10.2011, 16:00.

sich damit selbst ›pathologisiert‹. Des Weiteren verhandelt Herrndorf die Unmöglichkeit der authentischen Darstellung dieser Erfahrungen. Das Autor-Subjekt kann diese Momente nur im Nachhinein beschreiben – und ist hierbei der Schwierigkeit des Sich-Erinnerns unterworfen.²⁷⁰ So muss Herrndorf seine Erinnerungslücken bezüglich der Hypomanie mithilfe von »Aufzeichnungen, Erinnerungsfragmenten und Berichten von Freunden«²⁷¹ füllen: »Per schickt mir auf Wunsch eine Mail, in der er seinerzeit meinen Wahnfall beschrieb. Es deckt sich etwa mit meiner Erinnerung.«²⁷² Die Mail, die in das Blog eingefügt ist, markiert die Problematik des Sich-Erinnerns, nimmt jedoch zugleich eine Beglaubigungsfunktion ein, die die Aussagen des Autor-Subjekts bezüglich seiner Krankheit bestätigen soll. Auch die Depersonalisation infolge der epileptischen Anfälle kann nur im Nachhinein beschrieben werden, ist doch »im zu beschreibenden Moment kein Beschreiber mit dabei«.²⁷³ Die Darstellung von Krankheit und Sterben scheint damit, wie das autobiografische Schreiben per se, der Problematik von Authentizität unterworfen. Indem die fragmentarische Blog-Form zum Ort des Schreibens wird, zeigt sich auch dort die Unmöglichkeit eines kohärenten Erzählens. Die Selbstauflösung des schreibenden Ichs wird zugleich auf der formalen Ebene durch das Fragmentarische des Blogs deutlich. Krankheit und Sterben beeinflussen das Schreiben, sodass es den Prozess inhaltlich, narrativ und strukturell spiegelt.²⁷⁴ So stellt auch Balint heraus, es werde hier keine konsistente Erzählung des Selbst hergestellt, die erzählerischen Momentaufnahmen stellen vielmehr eine »strategy of denarrativization« dar.²⁷⁵ Dem Bloggen ist eine zeitliche Fragmentierung inhärent, die mit der inhaltlichen Darstellung von Krankheit und Sterben korrespondiert.²⁷⁶ Das Weiterschreiben als Versuch der Selbstermächtigung wird im voranschreitenden Krankheitsprozess als gefährdet dargestellt.

Durch das Tumorwachstum wird außerdem das Sprachzentrum des Gehirns angegriffen. Herrndorf schildert im Blog den Verlust seiner Sprache, der Fähigkeit sich auszudrücken: »Immer mühsamer das Sprechen. Satzteile finden nicht von selbst zueinander, ich benutze falsche Worte, ich umschreibe, was ich sagen will.«²⁷⁷ Die Momente des Sprachverlusts werden im Blog zudem mit der Arbeit als Schriftsteller verknüpft: »Ich möchte etwas sagen und kann es nicht. Ich denke darüber nach, was ich sagen will, und weiß es nicht. [...] Ich versuche, mich zu erinnern, was ich zuletzt gestrichen habe, und kann mich nicht erinnern. Zuerst glaube ich es noch zu wissen,

270 Vgl. ebd., Neun, 24.10.2010, 09:56

271 Ebd., Rückblende, Teil 7: Die Weltformel.

272 Ebd., Sechs, 01.07.2010, 20:30. Zur Mail vgl. ebd., Rückblende, Teil 9: Tanz der seligen Geister.

273 Ebd., Einundzwanzig, 29.10.2011, 16:00.

274 So stellt auch Färber heraus, im erzählten Sterben finde sich »die Reflexion über dieses Erzählen in den Darstellungsmitteln des Textes«. Christina Färber (2014): Das sterbende Ich: (Be-)Schreiben des eigenen Todes. In: Kritische Ausgabe 26, S. 21–25, hier S. 24.

275 Balint 2016, S. 16. Diese Tendenz zur Fragmentierung stellt auch Schmidt (2006, S. 82) heraus.

276 Vgl. Neufeld 2016, S. 81.

277 Herrndorf Neununddreißig, 23.04.2013, 16:09. Vgl. hierzu ebd., Sechsenddreißig, 25.01.2013, 08:19; Einundvierzig, 30.06.2013, 02:17. Den Sprachverlust thematisiert er zudem durch die Verlinkung zu einer Konjugationstabelle des Verbs ›lieben‹ und kommentiert dazu im Blog-Text: »Das kann ich nicht noch mal lernen [...]« (ebd., 01.07.2013, 15:21).

dann bricht der ganze Roman in mir auseinander.«²⁷⁸ Herrndorf reflektiert die Bedeutung der Sprache für gelingende Autorschaft.²⁷⁹ Ohne Sprache ist schließlich auch kein Schreiben mehr möglich: »seit vielen Tagen keine Sprache mehr, Arbeit am Text reiner Unsinn, Worte, Fehler, Suche, Hilfe, Trauer, Sprache mündlich gar nicht.«²⁸⁰ So fehlen Herrndorf beim Schreiben die passenden Verben und die dazugehörigen Konjugationen, das Autor-Subjekt weiß nicht mehr, »was [es] eigentlich sagen will.«²⁸¹ Auch schränkt der zunehmende Sprachverlust die gewohnte Arbeitsweise ein: »Gewohnt, mir Satz für Satz laut vorzulesen, arbeite ich jetzt stumm, aus Furcht vor dem möglichen Hall auf der Stimme. Was schwierig ist. Klang beim Schreiben immer wichtiger als Inhalt. Erst Klang und Form, dann Inhalt.«²⁸² Zudem ist es ihm nicht mehr möglich, am Computer zu schreiben: »Linke Hand findet ihren Platz auf der Tastatur nicht. Pappschablone auf den Rechner geklebt, um dem Handballen Halt zu geben, vergeblich. Dann Hand am Tisch festgeklebt, ohne daß es hilft.«²⁸³ Herrndorf schreibt immer häufiger davon, das Blog einzustellen: »Den ganzen Tag lang über nichts anderes als darüber nachgedacht, das Blog einzustellen, nicht zum ersten Mal, die mühsame Verschriftlichung meiner peinlichen Existenz.«²⁸⁴ So hänge es ihm »am Hals wie [s]ein Leben wie ein Mühlstein.«²⁸⁵

Die Krankheit attackiert das Ausdrucksvermögen des Autor-Subjekts und damit den Kern seiner Subjektkonstitution als Schriftsteller. Herrndorf hebt dies hervor, wenn er auf den an Krebs erkrankten Kunstkritiker Tom Lubbock verweist: »Tom Lubbock stirbt und schreibt. Sein Glioblastom sitzt im Sprachzentrum: »My language works in ever decreasing circles. [...] Getting quiet. Names are going.«²⁸⁶ Wie Lubbock verstummt auch Herrndorf nach und nach.²⁸⁷ Der Sterbeprozess wird als Sterben der Sprache dargestellt. Ohne die Praktik des Schreibens ist eine Bildung zum Autor-Subjekt nicht mehr möglich. Die Verhinderung des Schreibens wird zur existentiellen Bedrohung. So schreibt Herrndorf zwei Tage nach seinem ersten epileptischen Anfall: »Dieser Scherbenhaufen im Innern bei gleichzeitiger Unfähigkeit zu sprechen, das ist nicht meine Welt. [...] Menschliches Leben endet, wo die Kommunikation endet, und das darf nie passieren. Das darf nie ein Zustand sein. Das ist meine größte Angst.«²⁸⁸ Hier kann zugleich ein Verweis auf Wittgensteins Zitat »Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt«²⁸⁹ gezogen werden, das Herrndorf bereits acht

278 Herrndorf Achtzehn, 05.08.2011, 18:45.

279 Autorschaft beginne, wie Schaffrick und Willand (2014, S. 96) herausstellen, »bereits mit dem Sprechen«.

280 Herrndorf Vierzig, 31.05.2013, 16:16. Vgl. hierzu auch ebd., Neunzehn, 06.09.2011, 17:13; Neununddreißig, 21.05.2013.

281 Ebd., Einundvierzig, 01.07.2013, 15:21.

282 Ebd., Neunzehn, 09.09.2011, 17:10.

283 Ebd., Neunundzwanzig, 29.06.2012, 21:00. Vgl. hierzu auch ebd., 14.07.2012, 09:43.

284 Ebd., Neununddreißig, 19.04.2013, 17:26. Vgl. hierzu auch ebd., Einundzwanzig, 30.10.2011, 11:40. Schmidt (2018, S. 142) sieht hierin auch einen Verweis auf das Tagebuch von Thomas Mann.

285 Herrndorf Siebenunddreißig, 23.03.2013, 14:47.

286 Vgl. ebd., Zehn, 16.11.2010, 12:23.

287 Vgl. Neufeld 2016, S. 81f. Neufeld (2015, S. 520) fasst das Schreiben bei Lubbock als einen »Zwischenraum«, der »den Prozess des Sterbens im Schreiben« vergegenwärtige.

288 Herrndorf Achtzehn, 07.08.2011, 10:39.

289 Ebd., Elf, 15.12.2010, 16:37.

Monate vorher im Blog zitiert. Der Sprachverlust führt somit zu einer schrittweisen ›De-Subjektivierung‹ des Autor-Subjekts: »Die Sprache seit Tagen kaputt. Ab und zu kommen einzelne und sprechen mit dem Stammelnden. [...] Ich bin nicht der Mann, der ich einmal war. Meine Freunde reden mit einem Zombie [...].«²⁹⁰ Durch die Krankheit ist es dem Subjekt nicht mehr möglich zu schreiben: Es wird arbeitsunfähig, schreibunfähig.²⁹¹ Die Unfähigkeit zur Produktivität, die mit dem Sprachverlust einhergeht, macht das Subjekt zum ›Anti-Subjekt‹, das, so Reckwitz, »Expressionslosigkeit und Handlungsfähigkeit in sich vereinigt.«²⁹² Indem das Autor-Subjekt immer mehr zu einem ›kranken‹ Subjekt wird, wird es zugleich ›de-subjektiviert‹. Das Autor-Subjekt findet keinen Anschluss mehr an die Praktiken, die für Autorschaft konstitutiv sind und ist damit in seiner Anerkennung als Autor gefährdet. Denn, wenn »ein Individuum nicht den geltenden Kriterien der Anerkennbarkeit als Subjekt genügt oder aufgrund fehlender Schnittstellen keinen Anschluss an eine Praktik findet«, ²⁹³ könne dies zum Scheitern der Subjekt-Konstituierung führen. Die Aphasie stelle hier, so Heyne, neben der Unmöglichkeit des Erzählens vom eigenen Tod, ein Moment der Störung dar.²⁹⁴ Das Krankheitsnarrativ des Chaos sei, wie Balint treffend hervorhebt, »not only metaphorical but also literal, caused by the physiological changes in his brain«. ²⁹⁵

Seinen Sprachverlust dokumentiert Herrndorf nicht nur im Text, sondern authentifiziert diesen zudem durch Fotografie und Video. Das Foto zeigt die Schreibversuche während eines epileptischen Anfalls (vgl. Abbildung 22).²⁹⁶

Dieser Anfall wird von Herrndorf ebenfalls im Blog-Text beschrieben:

»Der Hall liegt plötzlich auch auf meiner Stimme. Ich will die anderen fragen, ob sie das auch hören, kann aber vor Angst nicht sprechen. [...] Pantomimisch deute ich an, daß ich ein Notizheft und einen Stift brauche. Auf den eilig herbeigeholten Block schreibe ich: ›Ich habe einen epileptischen Anfall habe ich den einen bekommen. Du mußt dich nichts damit angekommen. letzten Mal war es 20-30 minuten. Ich kann nicht sprechen an.‹ Grammatik zerschossen, Schriftbild normal.«²⁹⁷

Die Fotografie beglaubigt diese Schreibschwierigkeiten. Das Video, das Herrndorf beim Rezitieren des Gedichts *In der Heimat* zeigt, inszeniert außerdem die im Text beschriebenen Versuche des Autor-Subjekts, dem Sprachverlust entgegenzusteuern: »Ravioli gekocht, ›Unterweser‹ aufgesagt, konzentriert auf die Mechanik des Sprechens.«²⁹⁸ Das

290 Ebd., Einundvierzig, 03.07.2013, 09:38.

291 Vgl. ebd., Neunzehn, 07.09.2011, 17:10; Zweiunddreißig, 03.10.2012, 21:55; 14.10.2012, 11:30.

292 Reckwitz 2006, S. 625. Das Subjekt der Postmoderne, das der Verpflichtung unterworfen sei, kreativ zu sein (Reckwitz 2008b, S. 236), werde, wenn es ihm »an kreativen Kompetenzen mangelt«, zu einer »Figur außerhalb des Respektierbaren, ja sogar des Normalen« (ebd.).

293 Alkemeyer 2013, S. 67.

294 Vgl. Heyne 2018, S. 249.

295 Balint 2016, S. 16.

296 Foto: Wolfgang Herrndorf. Quelle: Herrndorf Siebzehn, 21.08.2011, 13:48. <https://www.wolfgang-herrndorf.de/wp-content/uploads/2011/08/Foto-am-22-08-2011-um-14.48-2.jpg> (03.01.2021). Original in Farbe.

297 Herrndorf Siebzehn, 21.08.2011, 13:48.

298 Ebd., Neunzehn, 06.09.2011, 18:25. Zur Bedeutung der Sprech-Mechanik vgl. Heyne 2018, S. 266f.

Abbildung 22: Foto am 22.08.2011 um 14.48



Gedicht spiegelt auch thematisch den Verlust von Kommunikation: »Aphasia is fought by a citation of aphasic experience.«²⁹⁹ Die Grenzen zwischen Gedicht und eigener Erfahrung werden zunehmend verwischt, »and the search for words to describe the wordless becomes its own poetic device that stands for itself.«³⁰⁰ Das Video bezeugt zudem das wiederholt im Blog thematisierte Gedicht-Rezitieren als Sprechübung und dient zugleich als Kontrolle des Sprachvermögens während der epileptischen Anfälle: »Leichter Anfall [...] stockend sprechen geht, »Unterweser« geht nicht, andere Gedichte auch nicht, Brecht nicht, kein englisches Gedicht.«³⁰¹ Das Blog wird zu einem Mittel der Überprüfung, zu einem »personal diagnostic tool«.³⁰² Die Intermedialität und die damit verbundene Informationsdichte beglaubigen dabei das Geschriebene. Gerade hierdurch wird jedoch die *Inszenierung* des Sprachverlustes sichtbar. Die Sprache kann die Störung nicht mehr darstellen, das Schriftmedium versagt wiederholt,³⁰³ sodass zunehmend auf andere »intermedial observation strategies«³⁰⁴ zurückgegriffen wird.

Das Autor-Subjekt, das sich im Blog erschafft, schreibt sich zum Ende hin zugleich aus diesem heraus. So erfolgen die Einträge in immer weiteren Abständen, werden kürzer und zeichnen sich zunehmend durch eine assoziative und elliptische Schreibweise aus: »Ich kann nichts schreiben, nicht lesen, kein Wort. Ich will spazieren. Wo will ich

299 Heyne 2018, S. 264. So heißt es dort: »An der Weser, Unterweser, Wirst du wieder sein wie einst [...] Und die Sterne, sieben Sterne Stehn im Fenster blaß wie einst, Und noch immer ruft's von Ferne, Und du weißt nicht was, wie einst.« Georg von der Vring (2007): In der Heimat (An der Weser) [1942]: In: Hundertzehn Gedichte. Ebenhausen bei München: Langewiesche-Brandt, S. 19.

300 Heyne 2018, S. 268.

301 Herrndorf Neunzehn, 14.09.2011, 19:05. Vgl. auch ebd., 17.09.2011, 08:30; Achtzehn, 22.08.2011, 17:48.

302 Balint 2016, S. 9. Vgl. auch Arndt 2018, S. 536.

303 Vgl. Heyne 2018, S. 267.

304 Ebd., S. 249.

hin.«³⁰⁵ Im voranschreitenden Krankheitsprozess wird die Flüchtigkeit und Fragmentierung des Autor-Subjekts nicht nur inhaltlich, sondern auch formal dargestellt. Hier erweist sich das digitale Schreibmedium als prägend für das Einschreiben der Flüchtigkeit.³⁰⁶ In dem Datieren der Einträge und damit dem Einschreiben der Zeit, wird der Kampf gegen die Krankheit zu einem Kampf gegen die Zeit.³⁰⁷ Das Blog erweist sich als Ausdruck der Flüchtigkeit. Diese Flüchtigkeit liegt auch dem Selbst-Verständnis des Autor-Subjekts zugrunde: Das ›Bewusstsein‹ werde, so Herrndorf, als Sicherungskopie »flüchtigen Medien, Tagebüchern, Freunden, Floppy-Discs und Papierstößen anvertraut«³⁰⁸ und ist damit der Vergänglichkeit preisgegeben. Im Blog wird deutlich, dass das Autor-Subjekt zunehmend heteronom und abhängig von der Hilfe seiner (Schriftsteller-)Freund*innen ist: »Kathrin richtet mir die Dropbox ein, damit ich mit ihr und C. zusammen an dem Wüstenroman schreiben kann. Allein würde ich es nicht schaffen, die Materialfülle ist zu groß, ich bräuchte mindestens ein, zwei Jahre.«³⁰⁹ Die unterstützende Hilfe wird auch von Passig und Gärtner im Nachwort hervorgehoben.³¹⁰ Die Autorschaft des Blog-Textes kann nicht mehr einem Subjekt zugeordnet werden, vielmehr hebt Herrndorf wiederholt die kollektive Autorschaft, die dem Blog, aber auch den Romanen, zugrunde liegt, hervor: »Jeder Satz im Blog mit größter Mühe zusammengeschraubt. Freunde korrigieren. Mein häufigster Satz in Unterhaltungen: Was ist, was ich sagen will, nicht das, das andere Wort, das ohne mit dem, so was Ähnliches, das, ja, nein, lateinische Wurzel, ja.«³¹¹ Zugleich wird die geplante posthume Veröffentlichung des Blogs als Buch und die damit verbundenen Änderungen des Textes thematisiert:

»Passig kommt, um mir beim Blog zu helfen. Beim Gespräch über eine später zu ändernde Stelle aus dem Juni 2010. WH: ›Ich weiß noch, daß du froh warst, über Flitter ...‹ KP: ›Was?‹ WH: ›Ich kann es nicht mehr sagen.‹ KP: ›Und ich hab es vergessen. So muß das Leben im Altersheim sein.‹ WH: ›Schreib das auf, das kommt ins Blog.‹ Während Passig schreibt, lese ich mit. WH: ›Das hab ich nicht gesagt.‹ KP: ›Doch, du hast Flitter gesagt.‹ Ich verlange, daß irgendwas aufgeschrieben wird, aber während des Aufschreibens vergißt Passig die Pointe.«³¹²

Das Subjekt ist nicht mehr alleiniger Autor des Textes und verschwindet immer mehr hinter einem ›Autor*innen-Kollektiv‹. Hier lässt sich auch eine Trennung von Inhalt und Form feststellen. Denn während auf der inhaltlichen Ebene der fortschreitende Sprachzerfall beschrieben wird, behält der Blog-Text zunächst seine literarische Integrität.³¹³ Dem Blog ist in der Darstellung des Sprachzerfalls damit ein Paradox inhärent. Der

305 Herrndorf Zweiundvierzig, 08.08.2013, 14:51. Vgl. hierzu auch ebd., Neun, 03.11.2010, 17:03.

306 Vgl. auch Balint 2016, S. 11f.

307 Vgl. ebd., S. 2.

308 Herrndorf Sechzehn, 05.07.2011, 10:26. Balint (2016, S. 7f.) meint hingegen, dass im Aufschreiben die Fragilität des Selbst entäußert und dauerhafteren Medien als dem Körper übertragen werde.

309 Herrndorf Sieben, 17.08.2010, 23:55. Vgl. hierzu auch ebd., 11.08.2010, 23:00. Zur Ermöglichung des Schreibens bei gleichzeitigem Sprachzerfall durch eine »dritte Instanz« vgl. auch Neufeld 2016, S. 88.

310 Vgl. Passig/Gärtner 2015, S. 444.

311 Herrndorf Neununddreißig, 21.05.2013.

312 Ebd., Zweiundvierzig, 21.07.2013, 15:30.

313 Vgl. Balint 2016, S. 10.

Verlust der Sprache und der Autorschaft ist zwar im Schreiben formuliert, »allerdings lässt sich dieser Sprachzerfall auf formaler Ebene nicht erkennen.«³¹⁴ So werden die Einträge im Blog zwar immer kürzer und elliptischer, es ist jedoch weiterhin eine literarische Formung gegeben. Dieses Paradox von Sprachzerfall und Schreiben hebt auch Arthur Frank in seiner Beschreibung von Krankheitsnarrativen hervor. So liege im Narrativ des Chaos das Paradox vor, »that when the writer realizes herself as a witness to chaos, another voice has supplanted the chaotic«, und auch im *quest narrative* wird deutlich, »that even if suffering can never be properly expressed, it can never go without saying«.³¹⁵

Das Autor-Subjekt inszeniert im Blog schließlich sein schrittweises Verschwinden. Herrndorf zerstört zum einen seine digitalen Spuren als Autor: »Einen Ordner UNBESEHEN LÖSCHEN auf meinem Desktop eingerichtet und Freunde gebeten, gemeinsam dieser Aufforderung nachzukommen. [...] Außerdem alle Festplatten und Speichermedien zerhacken, bitte.«³¹⁶ Zum anderen beschreibt er die Vernichtung alter Tagebücher, Notizen, Briefe und Bilder: »Bücher, in die ich mir Notizen gemacht hab, in der Badewanne eingeweicht und zerrissen. Nietzsche, Schopenhauer, Adorno. 31 Jahre Briefe, 28 Jahre Tagebücher. An zwei Stellen reingeguckt: ein Unbekannter.«³¹⁷ Diese ›Selbst-Auslöschung‹ wird zudem durch eine Fotografie inszeniert, die die Notiz- und Tagebücher aufgelöst im Badewasser zeigen (vgl. Abbildung 23).³¹⁸

Abbildung 23: Foto am 23.08.2011 um 13.02 – 3



314 Neufeld 2016, S. 83. Vgl. auch Balint 2016, S. 9.

315 Frank 1994, S. 16.

316 Herrndorf Vier, 11.05.2010, 00:55.

317 Herrndorf Neunzehn, 23.08.2011, 12:23. Vgl. ebd., Sieben, 21.08.2010, 23:56.

318 Foto: Wolfgang Herrndorf. Quelle: Herrndorf Neunzehn, 24.8.2011, 12:40. <https://www.wolfgang-herrndorf.de/wp-content/uploads/2011/08/Foto-am-23-08-2011-um-13.02-3.jpg> (03.01.2021). Original in Farbe.

Hier erfolgt, so Siegel, »eine fast provokativ gründliche Zerstörung der autobiographischen Spuren seines früheren Selbst«. ³¹⁹ Diese ›Vernichtung‹ stellt auch Lore Knapp heraus, wenn sie meint, dass das Blog »an die Stelle der nun zerstörten früheren Arbeiten« trete. ³²⁰ Des Weiteren thematisiert Herrndorf seinen Rückzug aus der Öffentlichkeit, sodass das Blog zur einzigen performativen Inszenierungspraktik wird. ³²¹ Damit werde zugleich ein posthumes Ich konstruiert. ³²² Diese Konstruktion wird durch die Veröffentlichung einer gedruckten Buchfassung des Blogs noch verstärkt: »Das Buch garantiert mit Abgeschlossenheit und der Nennung eines Urhebers zwei wichtige Kriterien von Werkhaftigkeit.« ³²³ Durch die literarische Formung schreibt sich der Text außerdem über den Tod hinaus, Herrndorf »becomes a character whose death is predicted, written down and, through this action, marked as having taken place by a narrator.« ³²⁴ Die Publikation des Blogs als Buch nimmt dabei eine existentielle Funktion der Selbsterhaltung ein. Das drohende Ende zeigt sich schließlich im Herausschreiben aus dem Blog. So besteht der letzte Blogeintrag Herrndorfs wenige Tage vor seinem Suizid nur aus dem Namen ›Almut‹, einem Verweis auf den Krebstod der Musikerin Almut Klotz – und ist damit inszenatorisch aufgeladen. Die Publikation des Eintrags inszeniert das Ende des Blogs. So kann das Blog nicht den Tod des ›realen‹ Autors schildern, ³²⁵ jedoch wird in *Arbeit und Struktur* das Verstummen des Autor-Subjekts und damit seine Auflösung sichtbar. Ein Ende findet das Blog mit dem Nachsatz: »Wolfgang Herrndorf hat sich am Montag, den 26. August 2013 gegen 23.15 Uhr am Ufer des Hohenzollernkanals erschossen.« ³²⁶ Das Ende des Blogs ist zugleich das Ende des Autor-Subjekts, das sich auch im Text immer weiter auflöst, bis es schließlich verstummt.

8.4 Zwischenbetrachtung

Im Blog zeigen sich Verfahren der Interaktivität durch Verlinkung, vor allem jedoch eine Hybridisierung unterschiedlicher Medien und Gattungen. Die Intermedialität des Blogs führt zu einer Informationsdichte, die die Blog-Einträge authentifiziert. Zudem zeigt sich im Blog das Deutungswissen um die eigene Autorschaft: Die Schreibweise wird reflektiert, unterschiedliche Autorschaftskonzepte werden aufgegriffen und es findet eine Verortung im literarischen Feld statt. Auch die Artefakte, die an den Praktiken der Subjektivierung teilhaben – das Laptop, das Notizbuch und die Kamera – wer-

319 Siegel 2016, S. 360. Ähnlich sieht Arndt (2018, S. 531f.) in der Zerstörung einen Kommentar zur »Entfremdung vom Ich des autobiographischen Schreibens« und »eine Demontage des schreibenden Ich«.

320 Knapp 2014, S. 32.

321 Vgl. Herrndorf Neun, 10.10.2010, 14:56.

322 Vgl. Siegel 2016, S. 361.

323 Michelbach 2016a, S. 109. Vgl. auch Siegel 2016, S. 364; Arndt 2018, S. 532.

324 Heyne 2018, S. 269.

325 Vgl. hierzu auch Holdenried 2000, S. 30; Kittner 2009, S. 110; Kerstin Wilhelms (2017b): Das Ende der Autobiographie. In: Markus Engels/Kai Löser/Immanuel Nover (Hg.): Schlusspunkte. Poetiken des Endes. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 209–225, hier S. 219f.

326 Herrndorf Schluss. [https://www.wolfgang-herrndorf.de/2013/08/schluss/\(03.01.2021\)](https://www.wolfgang-herrndorf.de/2013/08/schluss/(03.01.2021)). Hier schreibt sich »[d]er Tod Herrndorfs [...] posthum in den Text ein« (Burk 2015, S. 90).

den im Blog inszeniert. Hier zeigt sich außerdem die Bedeutung der visuellen Medien, da das Autor-Subjekt in diesen körperlich in Erscheinung tritt und somit die zentrale Stellung des Körpers für den Vollzug von Praktiken betont wird.³²⁷ Das Blog wird einerseits zu einer Art Werkstattbericht, der die Autorschaft des Subjekts inszeniert. Andererseits lässt es sich aufgrund der ausführlichen Beschreibung der Krebserkrankung zugleich als Krankheitsprotokoll bezeichnen. Das genaue Dokumentieren von Krankheitsverlauf und -behandlung sowie die Aufnahme von medizinischen Daten und Statistiken verdeutlichen die Praktik des Schreibens als Selbstsorge. Das Blog stellt somit eine spezifische Form der *hypomnēmata* dar.³²⁸ Aufgrund der autobiografischen Darstellung eines voranschreitenden Krankheits- und Sterbeprozesses lässt sich das Blog als Autopathografie bzw. Autothanatografie fassen. So beschreibt und inszeniert das Blog das Sterben des Autor-Subjekts anhand der Dokumentation von Hypomanie, Depersonalisation und körperlichem ›Verfall‹. Dem Auflösungsprozess durch die Krankheit setzt das Autor-Subjekt seine Maxime von ›Arbeit und Struktur‹ entgegen. Das Weiter-schreiben im Angesicht von Krankheit und Tod wird zu einem Anschreiben gegen diese. Die Krankheit, die zur De-Subjektivierung des Autor-Subjekts führt, wird zugleich zum Antrieb für sein Schreiben. Indem sich das Autor-Subjekt die Krankheit für sein Schreiben aneignet, erhält es selbstermächtigendes Potential. Zugleich ist das Autor-Subjekt durch die Krebserkrankung und den Sterbeprozess existentiell gefährdet. Das Autor-Subjekt findet keinen Anschluss mehr an die Praktik des Schreibens und wird so zum ›sprachlosen Autor‹. Schreiben und Subjektivierung werden dadurch als kongruent dargestellt. Das Verstummen des Autor-Subjekts zeigt sich zum einen inhaltlich, zum anderen formal. Diese Inszenierung der ›Selbst-Auslöschung‹ weist selbstermächtigendes Potential auf. Indem das Autor-Subjekt bis zum Schluss schreibt, behält das Ich die Kontrolle und bleibt ›Herr im eigenen Haus‹. Das Schreiben im Sterbeprozess wird zu einer Praktik der ›Re-Subjektivierung‹, die das Autor-Subjekt bis zu seinem Tod permanent vollzieht. Das im Blog sichtbare Gattungs- und Medienkonglomerat spiegelt schließlich auf formaler und narrativer Ebene die Fragmentierung des sterbenden Autor-Subjekts. Das Blog stellt aufgrund seiner zeitlichen Nähe und Informationsdichte ein geeignetes Medium für das Schreiben im Prozess des Sterbens dar. Veröffentlichungsform und Inhalt gehen eine Verbindung ein.³²⁹ Krankheit und Schreiben sowie die damit einhergehende Ambivalenz von Selbst-Bildung und De-Subjektivierung können im Blog als flüchtiges Medium bevorzugt dargestellt werden, da hier das Autor-Subjekt ein von ›Auslöschung‹ bedrohtes Subjekt zu sein scheint. Das Bloggen lässt sich hier als existentielle Praktik fassen. Dabei bildet sich in den Praktiken des Bloggens nicht nur ein literarisches Autor-Subjekt aus, sondern das Schreiben wirkt zugleich auf das Subjekt außerhalb des Textes zurück.

327 Das sich als intellektuell inszenierende Autor-Subjekt hybridisiert im Text mit einem pathologisierten Subjekt, das vor allem durch seine Körperlichkeit geprägt ist. Vgl. hierzu auch die inszenierte Körperlichkeit in Herbsts Weblog.

328 Dies stellt auch Michelbach (2016a, S. 119f.) heraus.

329 So wirft auch Schmidt (2018, S. 114) die Frage auf, in welcher Hinsicht die Tagebuch-Form besonders zum Schreiben des sterbenden Ichs passt und stellt heraus, dass die Unmittelbarkeit, Unabhängigkeit und Fragmentierung mit den Bedürfnissen des sterbenden Autors korrespondieren (vgl. ebd., S. 137).